

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 13./14. April 2019 / Nr. 15

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Für die Jugend in der Kirche

Gemäß dem Schreiben „Christus vivit“ will Jugendbischof Oster die Leitlinien zur Jugendseelsorge überarbeiten. Gleichzeitig kündigt er ein Forum zur Jugendpastoral an (Foto: KNA). **Seite 5 und 8**



Verheerender Kahlfraß an Palmbuschen

Eine Raupen-Invasion aus Asien bringt heimische Buchsbäume in großer Zahl zum Absterben. Damit gefährdet der Schädling die Tradition der gesegneten Palmzweige (Foto: KNA). **Seite 25**



Spanien trommelt am Karfreitag

Zum Gedenken an den Kreuzestod Jesu hauen in Spanien Menschen auf die Pauke. Durch den Brauch erinnern sie an die Passion Christi, vor allem an das Beben der Erde (Foto: imago). **Seite 20/21**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Als der heilige Franz von Assisi 1223 in Greccio anstelle einer Predigt das Weihnachtsgeschehen mit Menschen und lebenden Tieren nachstellte, dürfte er damit das erste Krippenspiel aufgeführt haben. Etwa um diese Zeit entstanden auch die Passions- und Mysterienspiele.

Zeugnis davon gibt unter anderem eine Handschrift, die in der Bibliothek des Klosters Benediktbeuern gefunden wurde (Carmina Burana). Noch bekannter als das „Große Benediktbeurer Passionsspiel“ ist heute die Passion von Oberammergau, die nach einem Gelübde erstmals 1634 neben den Gräbern der Pesttoten aufgeführt wurde und seither alle zehn Jahre gespielt wird. 2010 kamen 515 000 Zuschauer.

2020 wird Oberammergau das Thema Passionsspiele unumschränkt dominieren. Darum geht der Blick im Jahr davor in eine Region, wo viele ein deutschsprachiges Laientheater wahrscheinlich nicht vermuten – nach Belgien (Seite 2/3). Dies soll auch eine Würdigung all jener Laienspieler sein, die anderswo mit großem Enthusiasmus und nach oft monatelanger Vorarbeit die Passion aufführen. Gott zur Ehre, auf dass der Glaube sich mehre.

Feinschliff für einen Pharisäer

Die deutschsprachigen Schönberger Passionsspiele in Ostbelgien gehören zu den jüngsten ihrer Gattung: Erst seit 1993 verbinden sie im mehrjährigen Turnus die Zeit Jesu mit der Moderne. Nicht fehlen dürfen Christi Gegenspieler, die Pharisäer. Hinter der Bühne wird letzte Hand an einen von ihnen gelegt. **Seite 2/3**

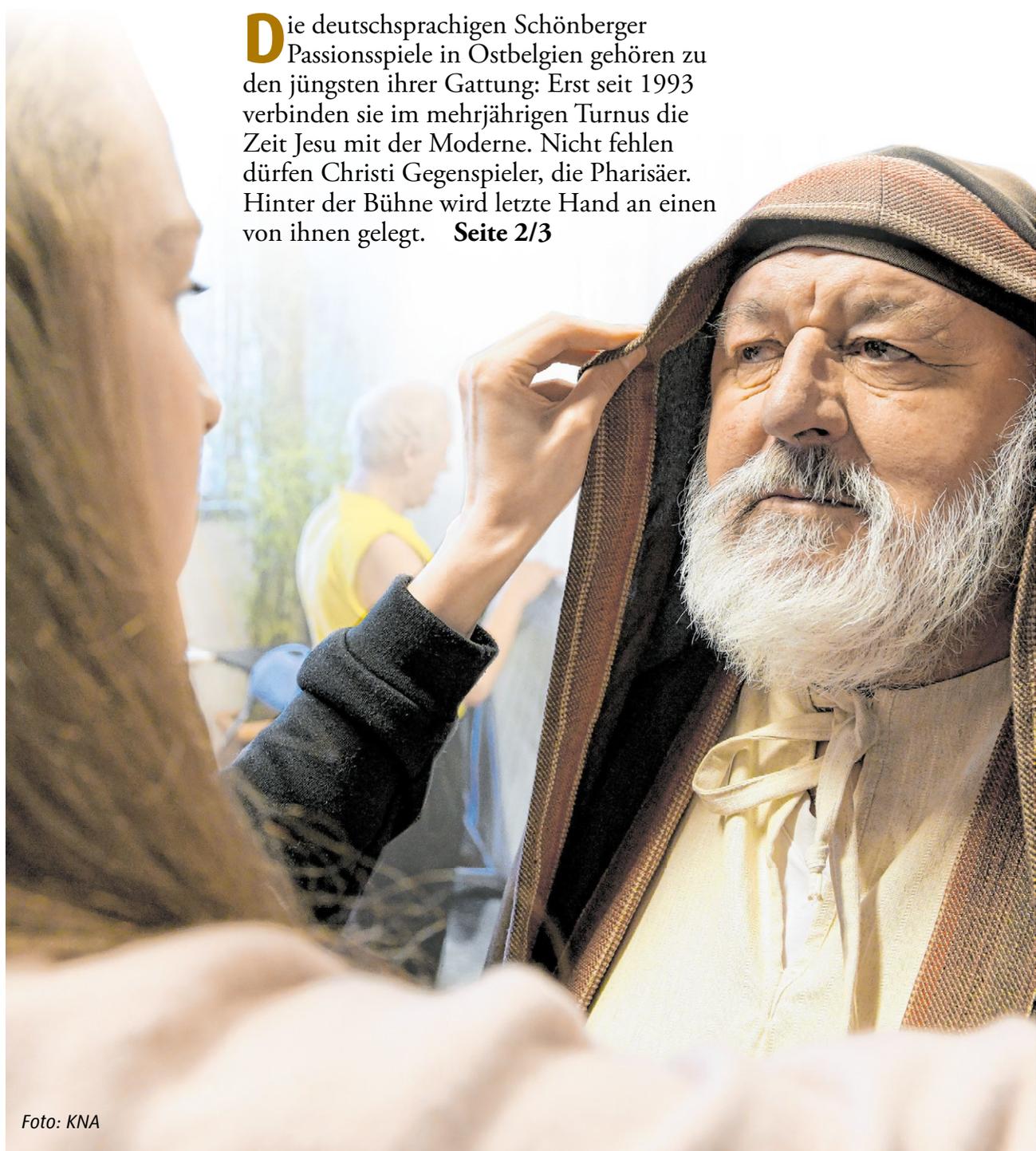


Foto: KNA



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



▲ Die Schönberger Passionsspiele entstanden erst 1993. Die multifunktionale Bühne und ihr per Video projiziertes Bild erlauben den Wechsel zwischen Damals und Heute.

AUF DIE MODERNE PROJIZIERT

Jesu Kreuzweg im Jetzt

Ins deutschsprachige Belgien zu Passionsspielen der anderen Art: Tradition bewusst ausgeklammert – Trotzdem geht es auch um Glaubensvertiefung

Jesus und der Jakobsweg: Passionsspiele der besonderen Art sind im deutschsprachigen Teil Belgiens zu sehen. Rund 100 Akteure führen bis Karfreitag den Leidensweg Christi auf – und bringen ihn in Zusammenhang mit Themen von heute.

Es ist ein stressiger Feierabend für Lothar Krämer. Sofort nach der Arbeit



auf einer Baustelle in Luxemburg ist er nach Hause gefahren, hat dort schnell eine Kleinigkeit gegessen und ist ins Kulturzentrum geeilt. Eine Helferin wartet schon mit dem Gewand auf ihn, denn Krämer wird bereits auf der Bühne erwartet. In wenigen Minuten beginnt die Kostümprobe. Bis zur Premiere sind es nur noch wenige Tage, doch trotz der Hektik um ihn strahlt Krämer eine bemerkenswerte Gelassenheit

aus. Während er aus seiner Straßenkleidung in biblische Stoffgewänder wechselt, erzählt Krämer von seinem Berufsalltag: „Ich bin Verputzer, schon ewig, ich habe in meinem ganzen Leben nichts anderes gemacht.“ Außer, dass er auch den Sohn eines Zimmermanns spielt.

Wenn derzeit die Schönberger Passionsspiele im ostbelgischen Sankt Vith aufgeführt werden, ist es für Krämer bereits das fünfte Mal seit 1998, dass er die Hauptrolle spielt. Eigentlich wollte der 56-Jährige den Jesus 2019 nicht mehr verkörpern; sein Bart sei ja schon weiß, er habe ihn für die Spiele schwarz färben müssen, sagt er und lacht. „Mein ältester Sohn ist im Jesus-Alter, er ist 33 Jahre.“ Doch weil sich niemand für die aufwendige Rolle fand, machte er es noch einmal. Mit Freude: „Da habe ich gesagt: Danke, Gott, dass ich noch mal darf.“

Auch nach all den Jahren sei das immer wieder eine neue Herausfor-

derung, ein Entdecken neuer Facetten, sagt Krämer. „Ich liebe meine Rolle, denn ich bin ein gläubiger Mensch. Diesen Jesus im Spiel erfahren, das ist ein wahnsinniges Gefühl. Man kommt auf eine ganz andere Ebene und sieht ihn anders.“

Anders sehen – das ist eine Konstante, die sich seit der Uraufführung durch alle bisher sechs Aufführungsjahre zieht. „Die Schönberger Passionsspiele ziehen viele Menschen in ihren Bann durch die sehr eigene Art und Weise, die Botschaft und das Leben Jesu mit der heutigen Zeit in Verbindung zu bringen“, schreibt der örtliche Pfarrer Claude Theiss im Programmheft.

Die meisten Menschen denken bei dieser Art des geistlichen Spiels an Oberammergau. In dem bayerischen Alpenort wird das Leiden Jesu seit fast 400 Jahren auf traditionelle Art und Weise inszeniert – das nächste Mal 2020. Anders als dort und anders als bei den meisten Passionsspielen führen die Schönberger Akteure aber keinen seit Generationen überlieferten Text immer wieder neu auf. Denn erst im Jahr 1993 entstanden die Spiele; es war eine Initiative des damaligen Diakons.

◀ Jesus-Darsteller Lothar Krämer hat sich den Bart färben lassen, um jünger auszusehen. Enkelkind Mathilda steht mit auf der Bühne.

Für jeden Spielzyklus gab es seitdem eine neue Handlung. Neben der „klassischen“ Passionsgeschichte vom Leiden und Sterben Jesu bringen die Ostbelgier stets auch eine moderne Parallelgeschichte auf die Bühne.

Pilatus und Flüchtlinge

Krieg und Flucht, Macht und Geld, Glück und Freude, Schuld und Trauer – all das war bereits Thema. Traditionell sind nur die Kostüme – der ganze Rest ist modern: Das per Video auf die Leinwand projizierte Bühnenbild. Das Ineinandergreifen von 2000 Jahre alter Bibelgeschichte und aktuellem Plot. Kreuzigung und Massentierhaltung, Apostel und Jakobspilger. Pilatus und Bootsflüchtlinge. Donnerhall und Maschinengewehrsalven.

„Es soll verdeutlichen: Das ist keine Geschichte von früher, die wir zum tausendsten Mal erzählen. Das alles ist eine Geschichte, die läuft noch, die ist lebendig“, erklärt Alfons Velz. Der 67-jährige pensionierte Deutschlehrer hat 2003 die Regie übernommen; damals spielten die Schönberger noch in dem namensgebenden Dorf im Südosten Belgiens, nicht weit von Lüttich entfernt. 2007, 2012 und 2019 gestaltete er auch den Text maßgeblich mit.

Seit den Spielen 2012, die erstmals im Kulturzentrum der benachbarten Kleinstadt Sankt Vith stattfanden, ist auch Robert Schmetz als Regisseur mit dabei. Velz und der 65-jährige Lackierer im Ruhestand sitzen seit Sommer 2017 am Text für 2019, der stetig fortgeschrieben wird. „Wir fangen jedes Mal bei null an“, sagt Schmetz. Wenn sich bei den Proben herausstellt, dass

eine Passage geändert werden muss, greifen die Regisseure zum Tablet, aktualisieren den Text und schicken das Update über eine Cloudlösung in Sekunden an alle Beteiligten.

Zwei Schwerpunktthemen sind es, die die moderne Handlungsebene ausmachen: das Spannungsverhältnis der Weltreligionen und der damit verbundene Stellenwert der Frau einerseits. Andererseits die Bereitschaft zum Loslassen. „Das mussten wir dann zu einer Geschichte zusammenführen“, erzählt Velz. „Die Bereitschaft, loszulassen, sein Leben anders zu gestalten, die eigene Lebensweise in Frage zu stellen, ist in Zeiten von Klimaprotesten und Gelbwesten aktueller denn je.“ Schauplatz der modernen Handlungsebene ist die Pilgerschaft einer Gruppe auf dem spanischen Jakobsweg. „Da treffen Leute aufeinander und gehen wieder auseinander“, sagt Schmetz.

„Es ist immer so, dass wir Parallelen suchen, dass die eine Geschichte zur anderen wird“, erklärt er. Auch die Darsteller sind gefragt, sich damit auseinanderzusetzen. „Wir machen Übungen mit den Leuten. Sie müssen Fragen beantworten: Wo bin ich, wer bin ich, in welchen Konfliktsituationen bin ich? Durch diese Arbeit mit den Spielern verändert sich der Text ständig.“

Ein reduziertes Bühnenbild ermöglicht bei der knapp zweistündigen Aufführung eine rasche Abfolge von Szenen, die für Außenstehende zunächst ungewöhnlich anmuten: Von Jerusalem, wo die bekannte Handlung spielt und Jesus seiner trauernden Mutter begegnet, geht es rasch zu einer Kathedrale in Spanien, wo sich die Pilger begegnen.

Während die beiden Regisseure mit den Technikern die Beleuch-



▲ Das Passionsgeschehen vor 2000 Jahren in Jerusalem bildet bei der Passion in Sankt Vith/Schönberg einen Handlungsstrang – der andere hat mit der Gegenwart zu tun. Diesmal führt das Stück auf den Jakobsweg. Fotos: KNA

ung und den Sound durchgehen, herrscht Hektik in der Garderobe. In der halben Stunde vor dem Probenbeginn müssen sich knapp 60 Darsteller ihr Kostüm herausuchen; die Gewänder, von 14 Näherinnen handgefertigt, hängen auf mit kleinen Namenszetteln beschrifteten Kleiderbügeln. Mitglieder des Hohen Rats streifen sich ihre prächtigen Gewänder über, Kinder aus dem Volk trinken noch schnell eine Limo, bevor es losgeht. Inmitten des Gewusels behält die Präsidentin des ausrichtenden Vereins „Passio Schönberg“, Marlene Backes, den Überblick.

Im Sommer 2018 kamen die Laien-Darsteller erstmals für die neue Aufführung zusammen. Darunter waren auch knapp 30 Neue, etwa Renate Faymonville. Die 65-jährige, frisch pensionierte Sozialassistentin ließ sich auf ein Wagnis ein, denn die Regisseure boten ihr sofort die Hauptrolle der Muttergottes an. Ein Buch über Maria habe sie zur Vorbereitung gelesen. „Der rote Faden ist das Muttersein“, sagt Faymonville. Ein Muttersein, das die Hinrichtung des eigenen Sohnes verkraften muss. Die dreifache Mutter, deren Mann vor zwölf Jahren starb, kann diese Verlusterfahrung in ihr Spiel mit einbringen. Es sei wohl auch ein Stück Verarbeitung, sagt sie.

Beindruckende Frau

Maria, da ist sich Faymonville sicher, war eine beeindruckende Frau. „Ich denke, die Mutterliebe ist so stark, sie kann Vieles: Begleiten. Da sein. Und auch eine Zurückweisung annehmen: Mutter, jetzt ist es

genug, ich muss gehen.“ Denn dass Jesus sterben müsse, sei der Wille Gottes gewesen. Für die gläubige Christin ist das Spielen „wunderschön“ – und eine Gelegenheit, den Glauben zu vertiefen. Bestimmte Szenen mitzuerleben, die Gesichter der Mitspielenden zu sehen, das „ist wirklich überwältigend und sehr konkret“.

Fast die ganze Familie

Auch „Jesus“ Lothar Krämer zieht aus dem Spielen Kraft. „Ich vertraue einfach darauf“, sagt der fünffache Familienvater; der Glaube trage ihn durch Höhen und Tiefen. Das Spielen sei mit Stress verbunden, aber eine schöne Erfahrung. Mittlerweile spielen auch eine Tochter, eine Schwiegertochter und Enkelin Mathilda bei der Passion mit, worauf Krämer stolz ist.

Die Schönberger Aufführungen, das wissen die Beteiligten, sind Passionsspiele der besonderen Art. Man müsse sich darauf einlassen, könne vielleicht auch irritiert werden, sagt Robert Schmetz. Es kann sein, dass zwei Sitznachbarn nach Hause gehen und das Stück völlig unterschiedlich wahrgenommen haben. „Wichtig ist, dass die Zuschauer darüber reden, wenn sie unsere Aufführung verlassen.“

Die Schönberger Passionsspiele werden zehn Mal im Kulturzentrum Triangel im belgischen Sankt Vith (Provinz Lüttich) aufgeführt. Die Premiere war am 23. März, die letzten Aufführungen sind am 14. April um 10.30 und 15 Uhr sowie am 19. April (Karfreitag) um 18 Uhr. Weitere Informationen gibt es unter www.passio.be. Michael Merten



▲ Trotz aller modernen Bezüge: Das Volk ist klassisch orientalisches gewandet.

Ihr Geschenk zu Ostern!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern, zur Firmung oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



www.youmagazin.com

©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 14,70 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben

*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

X

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon



◀ Bischof Stefan Oster und Ministranten bei der zwölften Internationalen Ministrantenwallfahrt im August 2018 in Rom. Als Vorsitzender der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz hat Oster jetzt eine Überarbeitung der Leitlinien zur Jugendseelsorge angekündigt.

Foto: KNA

NACH PAPSTSCHREIBEN „CHRISTUS VIVIT“

Bestärkt und herausgefordert

Bischöfe wollen Leitlinien zur Jugendseelsorge überarbeiten

BONN (KNA) – Die deutschen Bischöfe wollen in den nächsten zwei Jahren ihre Leitlinien zur Jugendseelsorge überarbeiten. Das kündigte Jugendbischof Stefan Oster an. Zudem ist im November 2020 ein Forum zur Jugendpastoral geplant. Dazu werde es demnächst weitere Informationen geben.

Der Passauer Bischof äußerte sich mit Blick auf das Schreiben „Christus vivit“ (Christus lebt) von Papst Franziskus an Jugendliche in aller Welt (*wir berichteten*). Der Papst veröffentlichte das Dokument im Nachgang zu einer dreiwöchigen Bischofssynode, die vergangenen Oktober zum Thema Jugend in Rom getagt hatte.

Die Bischöfe fühlten sich in ihrem „Vorangehen in der Jugendpastoral“ bestärkt „und zugleich neu herausgefordert“, erklärte Oster. So gelte es, sich verstärkt mit den Chancen und Risiken auseinanderzusetzen, „die das

Internet als Lebenswelt junger Menschen für sie bedeutet“. Außerdem müssten Priester und Laien, Männer wie Frauen ausgebildet werden, „die für die Begleitung junger Menschen qualifiziert sind“.

Zuvor hatten der Bischofskonferenz-Vorsitzende Kardinal Reinhard Marx und der Bundesvorsitzende des Jugendverbands BDKJ, Thomas Andonie, das Papstschreiben als „Markstein“ für die Seelsorge gewürdigt. Der Papst wünsche sich „eine neue Jugendlichkeit der Kirche“. Diese sei dann jung, wenn sie sich von jungen Menschen hinterfragen und provozieren lasse. In dieser Weise sei Kirche auch gerufen, „den berechtigten Ansprüchen von Frauen nach Gerechtigkeit und Gleichheit wirklich Aufmerksamkeit zu schenken“.

Information:

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Leben ist kein Schaden

Bischöfe begrüßen Urteil zu künstlicher Ernährung

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz hat das Urteil des Bundesgerichtshofs zu künstlicher Ernährung und Arzthaftung begrüßt.

„Es entspricht unserem christlichen Menschenbild, dass das menschliche Leben, egal in welcher Verfassung, egal, ob es schwach, krank oder verlassen ist, niemals als Schaden angesehen werden kann“, erklärte Pressesprecher Matthias Kopp. „Insofern können wir es nur begrüßen, dass der Bundesgerichtshof dies auch noch einmal für unsere Rechtsordnung festgestellt hat.“

Das Gericht hatte Schadenersatz- und Schmerzensgeldansprüche gegen einen Arzt abgelehnt, dem Leidensverlängerung durch künstliche Ernährung vorgeworfen worden war. Das menschliche Leben sei ein höchstwertiges Rechtsgut; keinem Dritten stehe ein Urteil über den Wert des Lebens zu, heißt es in dem Urteil des Sechsten Zivilsenats. Die Vorsitzende des Senats, Vera von Pentz, betonte, auch ein mit Leid verbundenes Leben sei kein Schaden.

Information:

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kurz und wichtig

Widerspruchslösung

Die Mehrheit der Bundesbürger kann sich laut einer Umfrage mit der Organspendeinitiative von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) anfreunden (*wir berichteten*). Laut einer Befragung des Meinungsforschungsinstituts Kantar Emnid geben 56 Prozent der Bundesbürger an, dass sie damit einverstanden wären, im Todesfall grundsätzlich als Organspender zu gelten, solange sie einer Spende zu Lebzeiten nicht widersprochen haben. 41 Prozent lehnen den Vorschlag des Gesundheitsministers ab.



Neuer Vorsitzender

Erstmals steht ein orthodoxer Geistlicher an der Spitze der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Der Erzpriester Radu Constantin Miron (62; *Foto: KNA*) wurde bei der Mitgliederversammlung der ACK im hessischen Hofgeismar zum neuen Vorsitzenden gewählt. Der Pfarrer der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde Köln folgt auf den katholischen Speyrer Bischof Karl-Heinz Wiesemann (58), der sein Amt als Vorsitzender satzungsgemäß nach zwei dreijährigen Amtsperioden abgegeben hatte.

Grundsicherung

Offenbar immer mehr Menschen brauchen trotz Bezugs einer Rente wegen Erwerbsminderung ergänzend Sozialhilfe. Die Zahl der Betroffenen verdoppelte sich von 102 578 im Jahr 2010 auf 196 466 im Jahr 2017 nahezu. Dies geht aus einer Antwort des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales auf eine Anfrage der Linken-Fraktion hervor. Der Anteil der Erwerbsminderungs-Rentner, die zusätzlich Grundsicherung benötigen, stieg im selben Zeitraum demnach von 9,5 auf 15,2 Prozent. Somit war vor zwei Jahren mehr als jeder siebte Erwerbsminderungs-Rentner betroffen.

Gegen Glaubenstests

Der evangelische Greifswalder Bischof Hans-Jürgen Abromeit hat den Umgang deutscher Gerichte mit christlich gewordenen Asylbewerbern scharf verurteilt. „Richter verlangen im Asylverfahren, den Glauben an Jesus Christus in einer Art Glaubenstest zu beweisen“, kritisierte Abromeit. „Damit werden Menschen, die vom Islam zum Christentum konvertieren, unter Generalverdacht gestellt.“ Der Bischof wertete solche Tests als „Angriff auf das Grundgesetz“.

Katholische Theologie

Die Berliner Humboldt-Universität bekommt ein Institut für katholische Theologie. Mit dem so entstehenden Dreiklang aus evangelischer, katholischer und islamischer Theologie an der Universität komme der „Diskurs der Theologien“ in der Stadt einen Schritt voran, sagte Universitätspräsidentin Sabine Kunst. Der Lehrbetrieb soll mit Beginn des Wintersemesters im Herbst 2019 aufgenommen werden. In dem Institut soll auch die rund 36 000 Bände umfassende Bibliothek des 2018 verstorbenen Kardinals Karl Lehmann untergebracht werden.

Humanitäre Härtefälle

Bayerns Bischöfe verteidigen Tradition des Kirchenasyls

BEILNGRIES (KNA) – Bayerns Bischöfe halten an der Tradition des Kirchenasyls fest.

In ihrer im oberbayerischen Beilngries veröffentlichten Abschlusserklärung zur Frühjahrsvollversammlung verwiesen sie auf eine entsprechende Vereinbarung mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Diese werde von den Priestern, Ordensleuten und Hauptamtlichen, die in den baye-

rischen Bistümern Schutzsuchende aufnehmen, konsequent eingehalten.

Das Kirchenasyl sei kein Instrument, um die Asylfrage grundsätzlich zu lösen, erklärten die bayerischen Bischöfe weiter. Aber es handle sich um ein Mittel, um Grenzfälle nochmals genauer überprüfen zu können. Kirchenasyl bedeute deshalb Hilfe für Menschen in humanitären Härtefällen, unterstrichen sie nachdrücklich.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... für Ärzte und deren humanitäre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Kriegsgebieten ihr Leben für andere riskieren.



AM KARFREITAG

Kreuzweg für Opfer von Menschenhandel

ROM (KNA) – Beim Kreuzweggebet zu Karfreitag am Kolosseum in Rom will Papst Franziskus für die Opfer von Menschenhandel beten. Die Gebetstexte werden von der italienischen Ordensfrau Eugenia Bonetti (79) verfasst. Sie ist Vorsitzende der Vereinigung „Slaves no more“ und bekannt als Aktivistin gegen Menschenhandel und Sklaverei.

Bonetti gehört der italienischen Ordensgemeinschaft „Suore Missionarie della Consolata“ an. 24 Jahre lang wirkte sie in Kenia. 1991 kehrte sie ins Mutterhaus ihrer Gemeinschaft nach Turin zurück; dort arbeitete sie zunächst mit der Caritas. Seit rund 20 Jahren engagiert Bonetti sich im Verbund italienischer Ordensoberinnen gezielt für Opfer von Menschenhandel. Auf ihre Anregung hin erklärte Papst Franziskus den 8. Februar zum kirchlichen Gedenktag für die Opfer von Sklaverei und Menschenhandel. 2015 wurde dieser erstmals begangen.

Die Vereinigung „Slaves no more“ bekämpft Gewalt gegen Frauen sowie Menschenhandel, Ausbeutung und Prostitution. In Italien kümmert sich „Slaves no more“ unter anderem um Frauen aus Nigeria, die freiwillig in ihr Land zurückkehren wollen, aber auch um Frauen, die abgeschoben werden sollen.

Netzwerk der Nächstenliebe

Papst empfängt deutsche „Missionszentrale der Franziskaner“

ROM – Am Wochenende hat Papst Franziskus eine Delegation der „Missionszentrale der Franziskaner“ in Audienz empfangen. Die Missionszentrale ging vor genau 50 Jahren aus der Pfarreiarbeit in Bonn-Bad Godesberg hervor, erinnerte der Papst an die Anfänge der heute weltweit operierenden franziskanischen Einrichtung.

„Es ist schön“, sagte der Papst zu seinen 26 Gästen aus Deutschland, „wie ihr euch als Gemeinschaft von Ordensbrüdern und engagierten Laien an alle Menschen guten Willens wendet, um sie zu motivieren, den Armen, den Bedürftigen und den an den Rand Gedrängten auf der ganzen Welt zu einer besseren Zukunft zu verhelfen.“ Auf diese Weise werde das Wort Jesu „immer wieder neu verwirklicht“, und zwar jene Worte aus dem Matthäusevangelium: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

„Wir sind dankbar, dass wir weltweit, in fast 80 Ländern, ein Netzwerk der Beziehungen und des Helfens und der Nächstenliebe aufbauen konnten“, sagte Bruder Matthias Maier, Präsident der Missionszentrale, im Anschluss an den Besuch beim Papst.

Ethisch nachhaltige Fonds

Die Missionszentrale der Franziskaner sei nicht nur ein Hilfswerk, betonte der kaufmännische Direktor David Reusch. „Wir haben vor zehn Jahren unter dem Namen TarrAssisi klassische Investmentfonds ins Leben gerufen.“ Die Unternehmen, die in diesen Fonds vorhanden sind, werden nach ethisch nachhaltigen Kriterien ausgewählt, wie zum Beispiel Kultur, Natur und Sozialverträglichkeit, um kontroverse Geschäftspraktiken und Geschäftsfelder ausschließen zu können.

Projektreferentin Petra Schick erläuterte, dass die Zentrale in Afrika



▲ Papst Franziskus ermunterte die Delegation der franziskanischen Missionszentrale, auch weiterhin „beharrlich“ für das „Wohl aller Menschen und für die Bewahrung der Schöpfung einzutreten“. Foto: Vaticanmedia/MZF

viele Projekte aus dem Bereich Gesundheit und Ausbildung unterhält, „zum Beispiel ganz einfache Krankenstationen auf den Dörfern, die wir mit Solaranlagen oder anderen Gegenständen unterstützen, sowie Schulen und Klassenräume, die gebaut und ausgestattet werden“.

Bruder Matthias Maier wünschte sich, dass den vielen Armen noch mehr geholfen werden kann. Es sei eine Sensibilisierung für die Armen in ihren Lebenssituationen notwendig, denn er wisse, dass „in unseren Breitengraden hier in Europa oft gar nicht klar ist, wie gut es uns geht“.

In seiner Ansprache an die Delegation aus Deutschland ging Franziskus auch auf seinen Namenspatron ein. Der Heilige aus Assisi sei für viele ein Vorbild, da er als Armer leben wollte und sich von der Armut der Menschen berühren ließ. „So fand er den Frieden Christi und wurde selbst zu einem von der Vorsehung Beschenkten“, erläuterte der Papst. Aus diesem Geiste heraus konnte die Franziskaner-Missionszentrale aus bescheidenen Anfängen ein weltweites Netzwerk der Nächstenliebe, der Solidarität

und der Brüderlichkeit aufbauen, sagte der Pontifex.

Der heilige Franz von Assisi habe die Bitte Jesu vernommen, das „Haus“ wiederherzustellen, das völlig verfallen sei. „Trotz aller Grenzerfahrung mit der Kirche damals“ habe er sich auf den Weg gemacht, „das Evangelium authentisch zu leben“, betonte Franziskus: „Auch heute leiden wir öfters an den Grenzen der Kirche. Die Worte des Kreuzigten sind ein Ruf an uns alle.“

Doch eine Erneuerung geschehe nur, „wenn wir auf den Herrn hören, uns von ihm verwandeln lassen und mit ihm weiterhin das Gute tun“. Sich für eine gute Zukunft der Menschheit einzusetzen, sei Aufgabe jedes Gläubigen. Hier könne eine Institution wie die Missionszentrale einen wertvollen Beitrag leisten.

Zu ihrem Jubiläum wünschte der Papst der Zentrale „echte franziskanische Freude und Zuversicht“. Er ermunterte seine Gäste, auch weiterhin „beharrlich“ für das „Wohl aller Menschen und für die Bewahrung der Schöpfung einzutreten“, bevor er sie mit seinem Segen entließ.

Mario Galgano

DIE WELT



LOYALITÄT UNGEBROCHEN

In guten wie in schlechten Tagen

Kardinal und Sekretär Stanisław Dziwisz lässt nichts auf Johannes Paul II. kommen

KRAKAU – Fast 40 Jahre war Stanisław Dziwisz Sekretär von Karol Wojtyła. Als Kardinal engagierte er sich anschließend für dessen Heiligsprechung. Nun wird Dziwisz 80 und nimmt Johannes Paul II. (1978 bis 2005) gegen aktuell aufkommende Vorwürfe in Schutz.

In den vergangenen Monaten war der ehemalige Heilige Vater in die Kritik geraten. 2001 hatte er den Washingtoner Erzbischof Theodore McCarrick zum Kardinal ernannt, 1996 machte er den konservativen australischen Geistlichen George Pell zum Erzbischof von Melbourne. McCarrick wurde im Februar wegen sexuellen Fehlverhaltens mit Minderjährigen aus dem Klerikerstand entlassen. Pell geriet ebenfalls in die Schlagzeilen: Mitte März wurde er wegen Missbrauchs zu einer sechs-jährigen Haftstrafe verurteilt.

Die Verteidigung des Pontifikats von Johannes Paul II. ist dem ehemaligen Papstsekretär ein Herzensanliegen. „Johannes Paul II. hat das Böse nicht unterschätzt und erst recht nicht versteckt“, sagte Dziwisz in seiner Predigt zum 14. Todestag des polnischen Papstes am 2. April. Dieser habe die Kirche in „absoluter Treue zum Evangelium“ geleitet: „Ohne ihn wären Polen, Europa und die Welt anders.“

Die aktuellen Vorwürfe gegen den 2014 Heiliggesprochenen nennt Dziwisz nicht direkt beim Namen. Vielmehr sagt er: „Die jüngsten Versuche, die moralische Autorität von Johannes Paul II. zu untergraben, können beunruhigen.“ Sie erweckten den Verdacht, dass der Papst nicht richtig auf das Böse reagiert habe.

Ziemlich sicher meint er damit Anschuldigungen, dass das einstige Kirchenoberhaupt Kinder zu wenig vor sexueller Gewalt durch Priester geschützt habe. Ende März veröf-

fentlichte Dziwisz dazu eigens die Stellungnahme „Johannes Paul II. gegen den sexuellen Missbrauch in der Kirche“.

Die Meinungen, er habe „schleppend“ auf den Missbrauch reagiert, „widersprechen den historischen Fakten“, schrieb Dziwisz. Dazu listet er unter anderem auf, wie der Papst 1994 in den USA und zwei Jahre später in Irland mit einer „Null-Toleranz-Politik“ pädophile Verbrechen bekämpft habe.

Beliebtester Geistlicher

Johannes Paul II. hatte Dziwisz, der am 27. April seinen 80. Geburtstag feiert, stets sein großes Vertrauen geschenkt. Direkt nach dem Abitur war dieser 1957 in das Priesterseminar in Krakau eingetreten. Heute zählt der Kirchenmann zu den bekanntesten und beliebtesten Geistlichen Polens.

Im Oktober 1966 machte Johannes Paul II. Dziwisz zu seinem

Kaplan und Sekretär. Er blieb es bis zu seinem Tod. Dabei verstand er sich auch als Türöffner für einfache Pilger aus Polen, Deutschland und anderen Ländern, die den Heiligen Vater treffen wollten. Dziwisz ermöglichte ihnen manchmal unkompliziert die Teilnahme an Frühmessen mit dem Papst.

Da Dziwisz ihm schon so lange diente, konnte er Johannes Paul II. viele Gedanken quasi von den Augen ablesen – und von den am Ende fast sprachunfähigen Lippen. Trotzdem war es manchen im Vatikan nicht ganz geheuer, wenn Dziwisz gegen Ende immer öfter mit dem Satz „Der Heilige Vater wünscht ...“ Dinge entschied und anordnete.

Für den treuen Diener war die Last am Ende unerträglich. Als Johannes Paul II. verstorben war, strahlte Dziwisz neben Trauer auch Erleichterung aus. Dazu trug sicher auch bei, dass Benedikt XVI. den langjährigen Privatsekretär seines Vorgängers schon bald zum Erzbi-

schof von Krakau ernannte und zum Kardinal beförderte.

Dziwisz entwickelte sich indes nach dem Tod Johannes Pauls II. zu einer Art kirchlichem Nachlassverwalter. Am Rande von Krakau ließ er rasch ein großes Sanktuarium für ihn errichten und kümmerte sich um seine Heiligsprechung. Dabei kam er jedoch nie in die Versuchung, seinem Mentor nacheifern zu wollen.

Auch in der Polnischen Bischofskonferenz übernahm er, trotz des traditionell großen Gewichts des Krakauer Erzbischofssitzes, eine zwar sichtbare, aber keine dominante Rolle. Im Dezember 2016, fünf Monate nach dem Krakauer Weltjugendtag mit Papst Franziskus, trat er als Erzbischof in den Ruhestand.

Umstrittene Entscheidung

In Vorträgen und Büchern hat Dziwisz seine Jahre mit dem Papst aus Wadowice ausführlich geschildert. Umstritten war seine Entscheidung, die persönlichen Aufzeichnungen von Johannes Paul II. nach dessen Tod nicht zu vernichten. Gegen den ausdrücklichen testamentarischen Wunsch des Papstes bewahrte Dziwisz die Notizen für die Nachwelt auf.

Im Sommer 2007, kurz nach seiner Inthronisation als Erzbischof von Krakau, forderte er ein Einschreiten der Kirche gegen das stark polarisierende Programm des katholischen „Radio Maryja“. Sogar die Absetzung des mächtigen Senderchefs Pater Tadeusz Rydzyk soll er ins Spiel gebracht haben. Ende 2015 versöhnte er sich allerdings öffentlich mit Rydzyk. Auf dessen Einladung lobte Dziwisz bei einer Jubiläumsfeier des Senders überschwänglich die Evangelisierungsarbeit.

Oliver Hinz und Ludwig Ring-Eifel



▲ Stanisław Dziwisz war Sekretär und Vertrauter von Papst Johannes Paul II. Seine Loyalität ist auch nach dessen Tod ungebrochen. Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Unser Leben in Gottes Hand

Sie wissen sicher, was gemeint ist, wenn man von „der natürlichsten Sache der Welt“ spricht. Neben der Zeugung neuen Lebens ist auch das Geborenwerden und Sterben die natürlichste Sache der Welt. Ein Blick in die Medien verriet, dass weniger die Moral als vielmehr bestimmte Menschen und die moderne Medizin der Natur zu schaffen machen.

Der Bundesgerichtshof (BGH) musste jüngst entscheiden, ob jemandem Schmerzensgeld zusteht, weil er durch eine Magensonde länger als medizinisch sinnvoll am Leben erhalten wurde. Der Patient war dement und die letzten beiden Lebensjahre bewegungs- und kommunikationsunfähig. Eine Patientenverfügung lag nicht vor. Es waren Behandlungs-

und Pflegekosten in Höhe von 52 000 Euro entstanden. Das Geld hätte der Sohn bekommen, der geklagt hatte: auf Kostenerstattung und 100 000 Euro Schmerzensgeld.

Wäre der Sohn vor Gericht durchgekommen, hätte dieses ein Weiterleben als Schaden definiert. Das aber gehe nicht an, betonte der BGH, selbst dann nicht, wenn das Leben mit Leiden verbunden ist, in diesem Fall Schmerzen und Fieber. „Das Urteil über den Wert eines Lebens steht keinem Dritten zu“, unterstrich die Senatsvorsitzende Vera von Pentz.

Rein juristisch und auch im Sinne des Sohnes wäre also eine Patientenverfügung „die Lösung“ gewesen. Mit der hätte der Betreffende Jahre vorher festlegen können, auf künstli-

che Ernährung zu verzichten. Doch selbst er hätte nicht gewusst, ob er Jahre später tatsächlich auf diese Weise hätte sterben wollen. „Die Lösung“? Zweifel sind angebracht.

Zweifel sollten uns Christen immer dann beschleichen, wenn „die natürlichste Sache der Welt“ – ob es Kinder-in-die-Welt-Setzen, das Auf-die-Welt-Kommen oder Diese-Welt-Verlassen ist – durch künstliche Eingriffe zu einem Feld wird, in dem wir uns an die Stelle des Schöpfers stellen. Gott hat für jeden von uns einen Plan. Er hat uns nicht das Paradies auf Erden versprochen. Er hat uns gesagt, wie wir leben sollen. Dazu gehört auch unser persönliches Kreuz – und die Verheißung der Auferstehung.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Denkanstoß für Jung und Alt

Als „Markstein einer kommenden Jugend- und Berufungspastoral“ bewerten Thomas Andonie und Kardinal Reinhard Marx, die Vorsitzenden des Bunds der Deutschen Katholischen Jugend und der Deutschen Bischofskonferenz, das Schreiben „Christus vivit“ in ihrer Stellungnahme. Dem kann man sofort zustimmen. Das nachsynodale Schreiben, mit dem Papst Franziskus die Jugendsynode 2018 resümiert, ist aber weit mehr: Ein notwendiger Denkanstoß für alle, für Jung und Alt: „Christus lebt und er will, dass Du lebendig bist“, ruft der Papst den Menschen vor Ostern zu!

Franziskus verlangt in „Christus vivit“ einen optimistischen Blick auf Leben und Welt.

Zugleich erteilt er eine Absage an eine „übertrieben ängstliche und starr strukturierte Kirche“, die hoffnungsarm daherkommt. „Wir müssen an dem Weg der Träume festhalten“, betont er nachdrücklich. „Man sollte keine Furcht haben, etwas aufs Spiel zu setzen und Fehler zu machen. Eher müssen wir Angst haben, wie gelähmt zu leben, wie lebendige Tote, weil sie kein Risiko eingehen wollen.“

Der Papst fordert dazu auf, das von Gott geschenkte Leben nicht verstreichen zu lassen, sondern in der Gegenwart (siehe Mt 6,34) zu ergreifen: „Beobachtet das Leben nicht von einem Balkon aus. Verwechselt das Glück nicht mit einem Sofa [...], damit ihr euch nicht in jugendliche Mumien verwandelt. Lebt!“

Das bedeute jedoch nicht, sich „einer verantwortungslosen Zügellosigkeit hinzugeben, die einen leer und immer unzufrieden zurücklässt“. Im Hier und Jetzt zu leben, heiße vielmehr, „die Gegenwart in ihrer Fülle zu leben, indem man die Kräfte für gute Dinge einsetzt, die Brüderlichkeit pflegt, Jesus nachfolgt und jede kleine Freude des Lebens als ein Geschenk der Liebe Gottes schätzt“.

Sicher, der Papst hat in „Christus vivit“ nicht jedes heiße Eisen zufriedenstellend gekühlt, nicht in allem den richtigen Ton getroffen: Er verhält sich eben jugendlich, mit Mut zur Lücke, ohne lähmende „Angst, etwas falsch zu machen“. Man kann gespannt sein, was die Kirche vor Ort daraus macht.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Einsamkeit und Armut bekämpfen

Dieser Tage hat es ein Thema auf die Titelseite der „Bild“ geschafft, das Caritas und Diakonie längst vertraut ist: Die Einsamkeit ist für Rentner ein größeres Problem als die Armut. Eine weitere Schlagzeile: Die Bertelsmann-Stiftung hat ermittelt, dass die Armut mit der Größe der Städte wächst. Die Großstadt mit dem größten Armutsproblem, in der jeder vierte der 260 000 Einwohner auf staatliche Hilfe angewiesen ist, liegt im Ruhrgebiet: Gelsenkirchen. Zwei Schlagzeilen, die nicht so schnell wieder vergessen werden dürfen. Denn sie stehen im krassen Widerspruch zur prosperierenden Wirtschaft und zum allgemeinen Reichtum der Bundesrepublik Deutschland.

Caritas und Diakonie und mit ihnen die katholische und die evangelische Kirche sind überfordert, diese Probleme zu lösen – obwohl sie mit ihren tausendfachen ehrenamtlichen Besuchsdiensten unermüdlich versuchen, die Einsamkeit in der Gesellschaft zu lindern.

Da ist die ältere Frau, mit der ich nach dem Gottesdienst ein paar Worte wechselte, keine Ausnahme: „Herr Pfarrer, in der zurückliegenden Woche hat nur die Kassiererin im Supermarkt mit mir gesprochen: „Macht 6 Euro 80.“ Und wie müssen sich die Gelsenkirchener fühlen, wo jeder Vierte von ihnen auf staatliche Hilfe angewiesen ist – und jeder fünfte in Essen oder Dortmund?“

Die Lösung dieser Probleme ist nicht nur eine Aufgabe „für die da oben in Berlin“ oder für die Kirchen, sondern für uns alle. Wir müssen achtsamer werden gegenüber Menschen, die einsam sind, und ihnen ein Gespräch, einen Anruf, einen Besuch schenken. Und achtsamer gegenüber den Armen, die es ja nicht nur in unseren Großstädten gibt. Achtsamkeit durch Hilfen für Flüchtlingsfamilien oder durch eine kleine Unterstützung in Not befindlicher Familien, durch Hinweise auf die lokal Verantwortlichen oder durch die eine oder andere Gemeinschaftsinitiative. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, damit Einsamkeit und Armut in unserem Land abnehmen.

Frohe Botschaft

Palmsonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 50,4–7

GOTT, der Herr, gab mir die Zunge von Schülern, damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich höre, wie Schüler hören. GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.

Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel.

Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate.

Zweite Lesung

Phil 2,6–11

Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Men-

schen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Feier des Einzugs Christi in Jerusalem: Lk 19,28–40

In jener Zeit ging Jesus nach Jerusalem hinauf. Und es geschah: Er kam in die Nähe von Bétfage und Betánien, an den Berg, der Ölberg heißt, da schickte er zwei seiner Jünger aus und sagte: Geht in das Dorf, das vor uns liegt! Wenn ihr hineinkommt, werdet ihr dort ein Fohlen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gegessen hat. Bindet es los und bringt es her! Und wenn euch jemand fragt: Warum bindet ihr es los?, dann antwortet: Der Herr braucht es.

Die Ausgesandten machten sich auf den Weg und fanden alles so, wie er es ihnen gesagt hatte. Als sie das Fohlen losbanden, sagten die Leute, denen es gehörte: Warum bindet ihr das Fohlen los?

Sie antworteten: Weil der Herr es braucht. Dann führten sie es zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Fohlen und halfen Jesus hinauf.

Während er dahinritt, breiteten die Jünger ihre Kleider auf dem Weg aus. Als er sich schon dem Abhang des Ölbergs näherte, begann die Schar der Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Machttaten, die sie gesehen hatten.

Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Ehre in der Höhe!

Da riefen ihm einige Pharisäer aus der Menge zu: Meister, weise deine Jünger zurecht!

Er erwiderte: Ich sage euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien.



Pyxis (Hostienbehälter für den Verzehrgang) mit dem Einzug Christi in Jerusalem, 14. Jahrhundert, Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona. Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Der gekreuzigte Heilskönig

Zum Evangelium – von Schwester M. Christiane Eschenlohr CJ



Der Palmsonntag ist das Tor zur Heiligen Woche, der Feier von Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi.

Das Evangelium des Palmsonntags, der Passionsbericht nach Lukas (Lk 23,1–49), ist das längste im Kirchenjahr. Daher werde ich nur zwei Situationen herausgreifen, die auch zur Formulierung der Überschrift dieses Artikels geführt haben.

Nachdem Jesus gefangengenommen wurde, kam er zum Verhör zu allen Obrigkeiten im Land der Juden. Um ihn aber töten zu können, musste er auch Pilatus vorgeführt werden. Dieser fragte ihn unter an-

derem: „Bist du der König der Juden? Er antwortete ihm: du sagst es.“

Diese Aussage führte letztlich zur Entscheidung der Hohepriester und Schriftgelehrten, Jesus zu töten. Zusammen mit dem Volk schrien alle, Pilatus solle ihn der Kreuzigung übergeben. Mit ihrem Geschrei setzten sie sich durch.

Zwischen zwei Verbrechern wird Jesus ans Kreuz genagelt, um dort zu sterben. Seine Gegner spotten und lachen über ihn. Dieser da, der am Kreuz hängt, soll der von Gott gesandte Heilskönig sein? Was ist dieser Christus wert, der nicht einmal sich selbst vom Tod bewahren kann! Wie ein Refrain klingt es Jesus von allen Seiten entgegen: „Wenn du der König der Juden bist, dann rette dich selbst!“

Einer der Verbrecher, der neben Jesus gekreuzigt ist, erkennt seine eigene Schuld an. Seine Kreuzigung akzeptiert er als gerechte Strafe. Er glaubt aber an die Unschuld Jesu und hält an ihm als dem Heilskönig fest. Dafür zeugt seine Bitte: „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ Er erkennt Jesus als Retter an – nicht vor dem Tode, aber aus dem Tod heraus. Als Antwort erhält er das feierliche Versprechen: „Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Mit diesem Wort bekennt Jesus für sich selber, dass er mit seinem Tod in die Vollendung Gottes eingeht. Zusammen mit einem gläubig gewordenen Verbrecher wird Jesus in das Paradies einziehen.

Gerade der Kreuzestod Jesu beweist, dass er nicht ein Heilskönig

ist, der irdisches Wohlergehen garantiert. Er hat sich selber nicht vom Kreuzestod gerettet. Er bewahrt auch uns nicht vor Krankheit und Tod.

Seine Macht gilt nicht unserem irdischen Wohlergehen, sie gilt unserem Leben mit Gott. Er rettet uns aus der Verlorenheit der Gottesferne und holt uns zurück in die Gemeinschaft mit Gott. Wer das bei ihm sucht, wird von ihm gerettet, auch wenn er als Verbrecher oder Sünder zu ihm kommt.

Herr, unser Gott, gib uns die Kraft, durch das Sterben deines Sohnes das Leben zu erhoffen, das uns der Glaube verheißt. Schenke uns durch Jesu Auferstehung die Gnade, das Ziel unserer Pilgerschaft zu erreichen. Das erbitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Gebet der Woche

Hosanna dem Sohne Davids!
Gepriesen, der da kommt im Namen des Herrn,
der König von Israel!
Hosanna in der Höhe!

*Antiphon zum Einzug und zur Segnung der Palmzweige
am Palmsonntag*



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, Karwoche

Sonntag – 14. April, Palmsonntag
Feier des Einzugs Christi in Jerusalem (rot); Ev: Lk 19,28-40; **Messe vom Palmsonntag, kein Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen** (rot); 1. Les: Jes 50,4-7, APs: Ps 22,8-9.17-18.19-20.23-24, 2. Les: Phil 2,6-11, Ev: Lk 22,14 – 23,56 (oder 23,1-49)

Montag – 15. April
M. vom Tag, Leidens-Prf II o. Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 42,5a.1-7, APs: Ps 27,1.2.3.13-14, Ev: Joh 12,1-11

Dienstag – 16. April
M. v. Tag, Leidens-Prf II o. Kreuz-Prf (v.); Les: Jes 49,1-6, APs: Ps 71,1-2.3.5-6.15 u. 17, Ev: Joh 13,21-33.36-38

Mittwoch – 17. April
Messe vom Tag, Leidens-Prf I o. Kreuz-Prf (v.); Les: Jes 50,4-9a, APs: Ps 69,8-9.10 u. 12.21b-22.31 u. 33, Ev: Mt 26,14-25; **Dom: Chrisam-Messe, Gl, Ern. der Bereitschaftserklärung zum priesterlichen Dienst, keine Fürbit-**

ten, eig. Prf, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 61,1-3a.6a.8b-9, APs: Ps 89,20a u. 21-22.25 u. 27, 2. Les: Offb 1,5-8, Ev: Lk 4,16-21

Donnerstag – 18. April
Gründonnerstag, Hoher Donnerstag
Messe vom Letzten Abendmahl, Gl (Glocken und Orgel), Fußwaschung nach der Homilie empfohlen (Prf Euch I oder II), in den Hg I-III eig. Einschub (weiß); 1. Les: Ex 12,1-8.11-14, APs: Ps 116,12-13.15-16.17-18, 2. Les: 1 Kor 11,23-26, Ev: Joh 13,1-15

Freitag – 19. April, Karfreitag
Strenger Fast- und Abstinenztag
Die Feier vom Leiden und Sterben Christi (rot); **Wortgottesdienst**: 1. Les: Jes 52,13 – 53,12, APs: Ps 31,2 u. 6.12-13.15-16.17 u. 25, 2. Les: Hebr 4,14-16; 5,7-9, Passion: Joh 18,1 – 19,42, Große Fürbitten; **Kreuzverehrung** (GL 308), **Kommunionfeier**

Samstag – 20. April, Karsamstag

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Das Pfarrhaus in Waakirchen ist zu einer Bundesstraße hin von Sträuchern umgeben, die im Sommer die Sicht und den Lärm des Verkehrs etwas abschirmen. Zum Frühlingsanfang, nachdem der Schnee geschmolzen war und bevor die Zweige austrieben, habe ich gestaunt, wie viel Müll sich im Lauf der letzten Monate unter den Sträuchern gesammelt hatte: Bierflaschen, leere Cola-Dosen, Feuerwerksraketen und, und, und.

Woher der Abfall kam, weiß ich nicht, und so habe ich mich daran gemacht, den fremden Müll zu beseitigen – so wie es viele Menschen in unserer Heimat tun. Es macht mich wütend, wenn Menschen ihren Müll achtlos auf die Straße oder fremde Grundstücke werfen.

Abfall als Symbol für Schuld

Im Buch Jesus Sirach steht zu lesen: „Im Sieb bleibt, wenn man es schüttelt, der Abfall zurück, so entdeckt man den Unrat eines Menschen in seinem Denken“ (Sir 27,4). Wir Menschen produzieren nicht nur gegenständlichen Abfall. Ich glaube, auch manches im zwischenmenschlichen Bereich ist Mist, „Abfall“ und „Unrat“: Wenn Menschen ausgebeutet werden, wenn Vertrauen zerstört wird, wenn jemand verleumdet und die Unwahrheit behauptet wird. Es gäbe viele Beispiele.

Wir müssen dann mit dem Müll leben, den andere produziert haben.

So sehe ich den Abfall als ein Symbol für Schuld, die einem Menschen zugefügt wurde. Mit den Folgen muss nun der Betroffene leben.

Auch im Inneren gilt es, diesen Müll zu sammeln und bestmöglich zu entsorgen. Der Weg dorthin ist die Vergebung. Jesus mahnt uns: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebte, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben“ (Mt 6,14). Ich glaube, die Vergebung ist der einzige Weg, sich vom Unrat zu befreien, den andere bei uns abladen.

Den Müll aus dem Garten habe ich entsorgt und, wenn möglich, dem Recycling zugeführt. Andere, kreativere Menschen stellen aus gesammeltem Müll sogar Kunstwerke oder Kreuze her und stellen sie auf – oft als Mahnung gegen die Umweltverschmutzung. Mir gefällt es sehr gut, wenn aus dem Unrat noch etwas Gutes hergestellt wird.

Gott kann daraus Sinnvolles schaffen

Als Jesus gekreuzigt wurde, sollte er auf dem Müllberg der Geschichte landen. Doch: „Ein Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zum Eckstein geworden“ (Ps 118,22). Gott kann sogar aus dem, was uns als Abfall erscheint, etwas Sinnvolles schaffen, nämlich unsere Erlösung. Am Kreuz durch seine Liebe.

WORTE DER MYSTIKER:
LUCIE-CHRISTINE

„Gott meines Todes und meiner Ewigkeit“



Mystikerin der Woche

Lucie-Christine

geboren: 12. Februar 1844 in Paris
gestorben: 17. April (Karfreitag) 1908 ebendort
Gedenken: 17. April

Lucie-Christine hieß eigentlich Mathilde Bertrand. Sie heiratete mit 21 Jahren und wurde Mutter von fünf Kindern. Ihr religiöses Leben spielte sich also in der Sorge um ihre Familie und innerhalb der gewöhnlichen Pflichten und Aufgaben des Alltags ab. Unbemerkt von ihrer Umgebung führte sie ein tiefes mystisches Leben. Auf Anregung ihres Beichtvaters hin begann sie mit 26 Jahren, ihre inneren Erfahrungen niederzuschreiben. Daraus entstand ihr „Geistliches Tagebuch“, das sich über 38 Jahre hin erstreckte und schließlich 2600 Seiten umfasste. red

So unbekannt wie lesenswert ist Lucie-Christines „Geistliches Tagebuch“.

Darin steht zum Beispiel: „Sooft ich an den anderen etwas Unrechtes sehe, will ich immer daran denken, wie schwach ich selber bin und wie sehr ich hinter meinen guten Absichten zurückbleibe.“ (1872)

„Wie ist das schön, innerlich die zarte, mächtige Liebe Jesu zu schauen, die alle Sünder und alle Gerechten wie in einem Netz der Liebe umspannt! Niemand kann ihr entfliehen, nur, wer es durchaus will!“ (1880)

„Welch ein Unglück wäre das für eine Seele, wenn Jesus sie nicht mehr anblickte! Sie würde in Nacht und Tod versinken.“ (1882)

„Nach meiner Erfahrung gibt es zwei Arten, Gottes Worte zu vernehmen. Einmal kommen die Worte dadurch zu Gehör, dass sie einen bestimmten inneren Sinn treffen, und zwar mit gleicher Kraft, wie wenn eine Stimme sehr

laut an unser äußeres Ohr spricht. Nach der zweiten, sozusagen weniger sinnlichen Weise vernimmt die Seele die Worte wie in ihrem tiefsten inneren Grund, vernimmt sie, aber bildet sie nicht.“ (1882)

„Die Ewigkeit ist keine Zeit, die sich endlos in Vergangenheit und Zukunft erstreckt. Sie hat weder Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft. Sie ist das einfache Dasein, ohne irgendwelche Zeitlichkeit.“ (1883)

„Nicht in allen Arten des Gebetes lässt sich Gott sehen, aber in allen schenkt er sich.“ (1884)

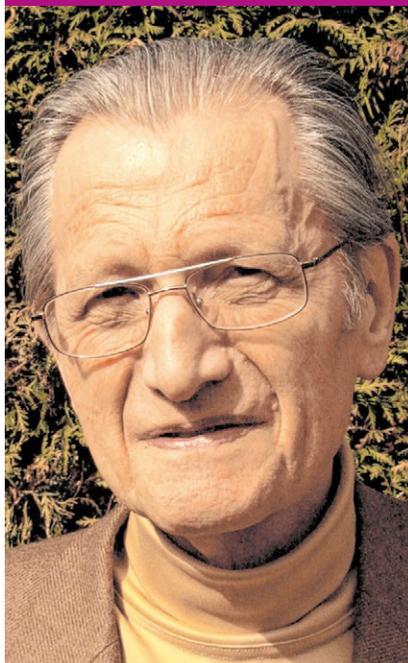
„Mein Gott, mein Schöpfer, hab Erbarmen mit meiner Angst! Seinen Kindern das Leben zu geben ist nichts neben der Bürde und Aufgabe, Menschen aus ihnen zu machen! Wenn es dir so gefällt, mein Gott, lass mich arbeiten und leiden, damit all meine Kinder deiner würdig werden, damit sie so werden, wie du sie willst!“ (1884)

„Wenn wir einen schweren Gegenstand tragen, so dauert es nicht lange, und unsere Kräfte versagen. Tauchen wir ihn aber ins Wasser, dann verliert er sofort von seinem Gewicht, und wir halten ihn mit leichter Mühe. So geht es mit unseren Schmerzen. Wenn wir sie allein tragen, erdrücken sie uns, versenken wir sie aber in Gottes Unendlichkeit, dann sind es fast nicht mehr wir, die sie tragen, sondern der Schoß Gottes, seine Barmherzigkeit trägt uns und unsere Leiden.“ (1885)

„Wie konnte Gott, der Vater, seinen geliebten Sohn mit seinem Wohlgefallen umgeben und doch für die Erlösung hingeben und opfern? Das ist ein Geheimnis der Liebe. Und dies Geheimnis macht uns das schwerste Leiden möglich und annehmbar, das es für unser Menschenherz gibt, nämlich unsere Kinder leiden zu sehen.“ (1892)

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: U. Marxloh

Lucie-Christine finde ich gut ...



„An Lucie-Christine ist alles authentisch, und dies auf beeindruckende Weise: ihr Einsatz für ihre fünf Kinder und den alkoholkranken Ehemann aus der Kraft des täglichen Gebets. Ihre glühende Liebe zu Gott. Ihre vielfältigen mystischen Erfahrungen seiner Gegenwart, die sie aus unmittelbarem Erleben heraus beschreibt und selbstkritisch mit ihrem geistlichen Begleiter bespricht. Ihre Tagebuchnotizen, die nicht für die Veröffentlichung bestimmt waren. Kurz: Frauenmystik ohne Klostermauern.“

Pater Bernhard Grom SJ, Professor für Religionspädagogik und Religionspsychologie an der Hochschule für Philosophie München

Zitat

von Lucie-Christine

*„Du bist der Gott meiner Kindheit,
die deine Liebe stammelte. ...
Du bist der Gott meiner ersten Kommunion,
jener ersten lang und glühend ersehnten Begegnung. ...
Du bist der Gott meiner Jugend. ...
Du bist der Gott meiner reifen Jahre.
Schwäche und vorzeitige Krankheit ergreifen sie nun schon,
aber deine Liebe belebt und durchsonnt sie. ...
So wirst du auch der Gott meines Alters sein,
falls ich alt werden soll, der Gott meines Todes und meiner Ewigkeit.
Ja, ich vertraue, du gibst mir deinen Himmel,
so wie du mir ohne mein Verdienst bereits alles gegeben hast,
und meine ganze Ewigkeit soll nicht zu viel sein,
dir zu lobsingeln, dich zu lieben, dich zu preisen!“
(1896)*

ABTREIBUNGSDEBATTE IN DEN USA

Eine „Hinrichtung von Babys“?

Wissenschaftliche Erkenntnisse tragen immer mehr zum Schutz der Ungeborenen bei

WASHINGTON – Früher galten Abtreibungsgegner in den USA als rückständige Ideologen. Heute kämpfen sie mit Hilfe der Wissenschaft für den Schutz ungeborenen Lebens. Die Befürworter geraten in die Defensive. Im Kern geht es um die Frage: Ab welchem Zeitpunkt kann ein Fötus außerhalb des Mutterleibs überleben? Von diesem Moment an würden viele Politiker, Ethiker und Juristen dem ungeborenen Kind einen rechtlichen Schutz zugestehen.

Beim „March for Life“ der Lebensschutzbewegung in Washington rückten die Demonstranten im Januar dieses Thema in den Vordergrund. Dabei sehen sie die Wissenschaft als enge Verbündete. Allen voran das Charlotte Lozier Institute (CLI), auf dessen Forschungsarbeit sich die Aktivisten stützen.

Die Forscher geben heute differenzierte Antworten auf die Frage, wann das menschliche Leben beginnt. Das hat nicht zuletzt mit den Fortschritten der Pränatal-Medizin zu tun, durch die Frühgeborene immer bessere Überlebenschancen haben. Herztöne können schon in der sechsten Schwangerschaftswoche festgestellt werden. Ab der 22. Woche sind die Föten im Extremfall außerhalb des Mutterleibs lebensfähig.

Die Befürworter der Abtreibung tun die Erkenntnisse der Gegenseite als Unsinn ab und berufen sich auf eigene Experten: zum Beispiel den US-Berufsverband der Gynäkologen oder die University of Califor-

Die Debatte, ab wann das Leben ungeborener Kinder rechtlich geschützt werden soll, ist politisch aufgeladen. Aktivisten halten ein Plakat, das auf Präsident Donald Trumps Wahlspruch „Make America great again“ anspielt.

Foto: KNA



nia in San Francisco. Der Streit geht ins Detail – etwa um die Frage, ob die Herztöne die eines voll ausgeformten Herzens sind. Zudem wird darüber diskutiert, was Überlebensfähigkeit eigentlich bedeutet.

Föten empfinden Schmerz

Doch die Abtreibungsgegner machen Fortschritte bei der Überzeugungsarbeit – auch beim Streitthema Schmerzempfinden von Föten, das bis in die 1980er Jahre reicht. Lebensschützer verweisen seit lan-

gem darauf, dass Föten schon früh im Mutterleib Empfindungen zeigen. Lachen oder Weinen gehörten ebenso dazu wie das Erkennen der Eltern an der Stimme.

Laut einer aktuellen Umfrage sind 59 Prozent der US-Amerikaner dafür, dass Föten deshalb einen rechtlichen Schutz genießen sollten. Auf Grundlage dieser Argumentation verbieten etliche Bundesstaaten Abtreibungen ab der 20. Schwangerschaftswoche.

Einer der US-Staaten mit strengem Lebensschutzrecht war bislang North Carolina. Ein Bundesrichter hat dort jetzt aber das weitreichende Verbot für Abtreibungen nach der 20. Schwangerschaftswoche gekippt. Laut US-Medienberichten erklärte Richter William Osteen in Greensboro die bereits seit 1973 geltende Regelung des Bundesstaats für verfassungswidrig.

Abbruch bis zur Geburt

Vor diesem Hintergrund hat die Debatte an Schärfe hinzugewonnen, seit der demokratische Gouverneur von New York, Andrew Cuomo, ein umstrittenes Gesetz in Kraft setzte. Es erlaubt Abtreibungen – unter bestimmten Voraussetzungen – bis zur Geburt. Virginia strebt eine ähnliche Regelung an.

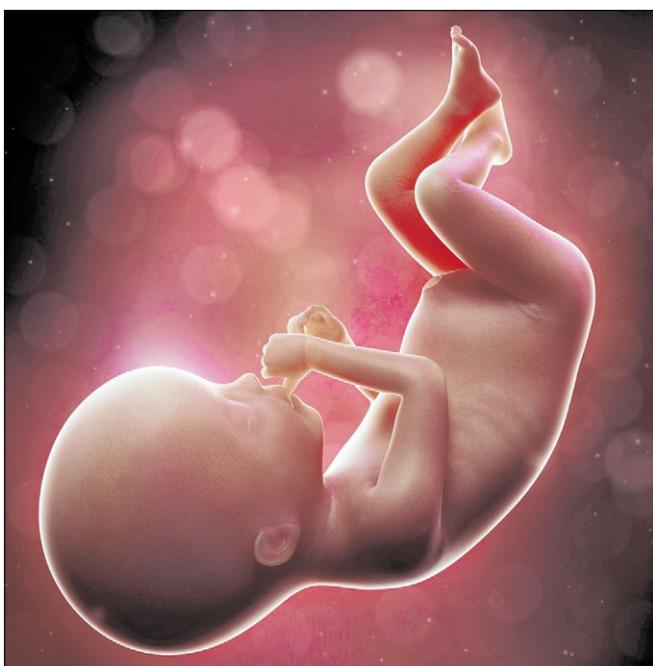
Die katholischen Bischöfe in den Vereinigten Staaten sind strikt dage-

gen und sprechen von einem Schritt in die falsche Richtung. US-Präsident Donald Trump will daraus ein Wahlkampfthema machen und nennt Spätabtreibungen eine „Hinrichtung von Babys“.

Die Kontroverse über die Bedeutung der Wissenschaft bringt auch die Rechtsprechung in Erklärungsnot. Im Verfahren „Gonzales gegen Carhart“ sprach der Oberste Gerichtshof 2007 dem Gesetzgeber einen weiten Ermessensspielraum zu, solange sich Experten nicht über wissenschaftliche und medizinische Sachverhalte einigen können.

Im Verfahren „Whole Woman's Health gegen Hellerstedt“ rückten die Richter 2016 den Streit über die wissenschaftlichen Argumente noch weiter in den Vordergrund: Nutzen und Belastungen eines Abtreibungsgesetzes müssten nachweisbar und verhältnismäßig sein.

Die Präsidentin von „March for Life“, Jeanne Mancini, sieht Forschung und Medizin als Kronzeugen an der Seite ihrer Bewegung. Die Debatte sei nicht beigelegt, schrieb sie, aber die wissenschaftlichen Fakten seien eindeutig. Der republikanische Gouverneur des US-Bundesstaates Mississippi, Phil Bryant, hat bereits gehandelt: Er unterzeichnete kürzlich ein Gesetz, das Abtreibungen ab dem Moment verbietet, wenn ein Herzton des Fötus feststellbar ist. Bernd Tenhage



Abtreiben bis zur Hälfte der Schwangerschaft und darüber hinaus? Mit 20 Wochen ist das Baby etwa 25 Zentimeter groß. Die Mutter kann erste Kindsbewegungen spüren.

Foto: imago

500. GEBURTSTAG

„Schwarze Königin“ von Paris

Katharina von Medici lebte zwischen Reichtum, Macht, Verfolgung und Lebensgefahr

PARIS – Von Geburt an besaß sie Verbindungen in allerhöchste Kreise: Am 13. April 1519, vor 500 Jahren, erblickte Katharina von Medici als Caterina Maria Romula de' Medici in Florenz das Licht der Welt. Als gebürtige Italienerin lenkte sie später die Geschicke Frankreichs. Mit der „Bluthochzeit von Paris“ ging sie als „schwarze Königin“ in die Geschichte ein.

Katharinas Mutter gehörte dem französischen Hochadel an. Der Vater war Sprössling der durch den Textilhandel reich gewordenen Medici-Dynastie. Während Katharina als Säugling in Florenz ihren ersten Schrei tat, brauten sich ringsum dunkle Wolken zusammen.

Vom fernen Wittenberg aus erschütterte Martin Luther das Papsttum in seinen Grundfesten. Der Habsburger Karl V. und Frankreichs König Franz I. rangen um die Vorherrschaft in Europa. Kriege und Konflikte waren die Folge. Dazu kamen Krankheiten und Seuchen. Der Tod hielt reiche Ernte.

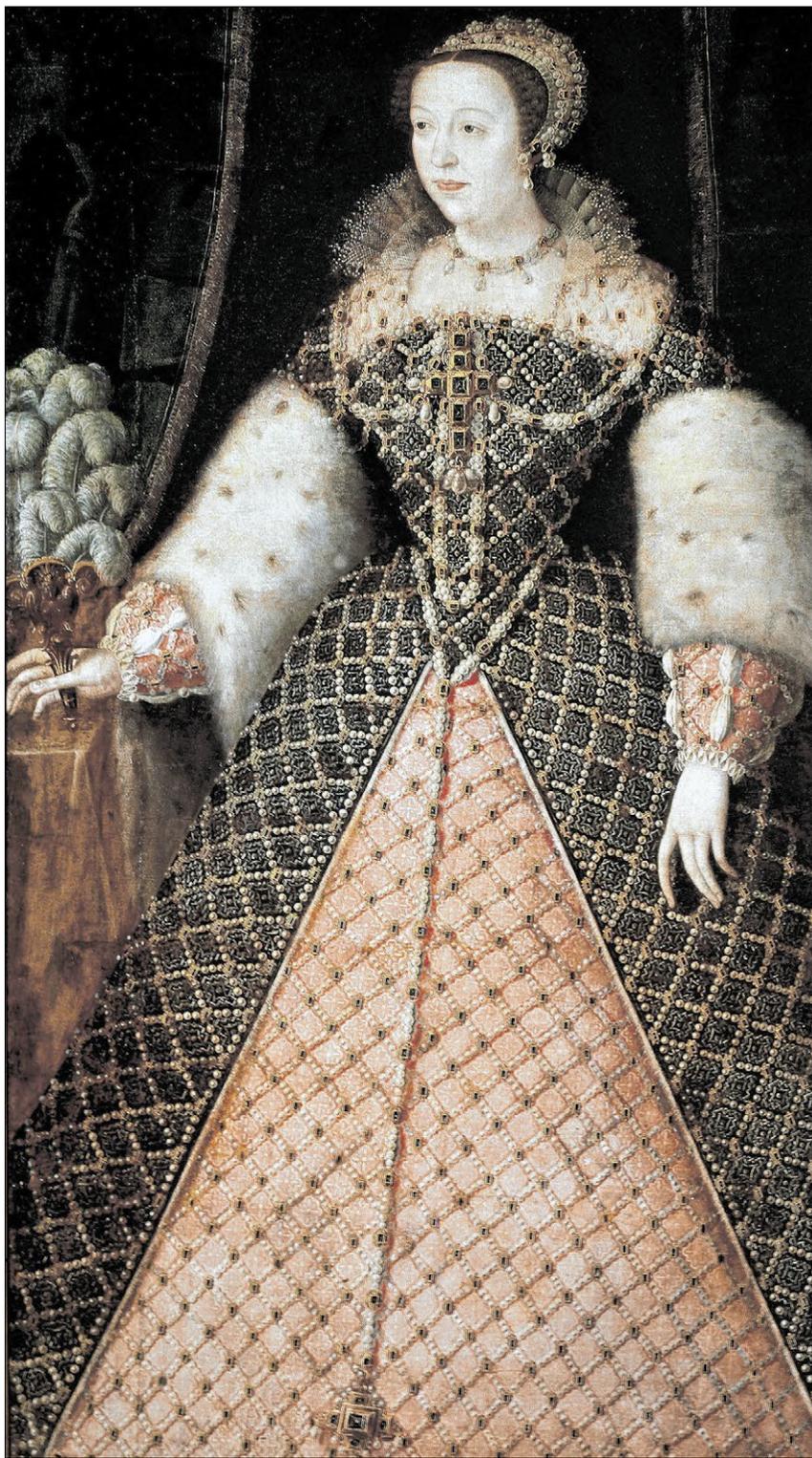
Ziehkind des Papstes

Als Erste traf es Katharinas Eltern. Ihre Mutter starb rund zwei Wochen nach der Geburt, der Vater wenige Tage später. Möglicherweise litt er an Tuberkulose und Syphilis. Nun übernahm Papst Leo X., ein Großonkel, die Vormundschaft und ließ Katharina nach Rom holen.

Durch seinen Tod 1521 wurden „die Karten der kleinen Medici wieder ganz neu gemischt“, schreibt Sabine Appel in ihrer jüngst erschienen Biografie. Und das geschah nicht zum letzten Mal. Katharina kehrte wieder nach Florenz zurück – um dort alsbald in allerhöchster Lebensgefahr zu geraten.

Der inzwischen auf den Papstthron gelangte Clemens VII. – ebenfalls ein Medici – schmiedete 1526 mit Franz I. und anderen ein Bündnis gegen Karl V. Das war keine gute Idee: Die Soldaten des deutschen Kaisers verwüsteten Rom und in Florenz kollabierte die Herrschaft der Medici. Katharina wurde zum Faustpfand in einem Kräftenessen, das erst 1530 endete, als ihre Familie die Herrschaft über die Stadt wiedererlangte.

Zwischendrin überlegten Katharinas Widersacher, die Elfjährige



▲ Katharina von Medici auf einem Gemälde von etwa 1548. Sie trägt darauf ihre berühmten birnenförmigen Ohrringe aus großen Perlen, die sie später ihrer Schwiebertochter Maria Stuart vermachte. Foto: imago

nackt in einem Korb die Stadtmauern herunterzulassen, damit die Kanonen der Belagerer ihr den Garaus machten. Ein anderer Plan sah vor, sie zur Prostitution zu zwingen, um eine standesgemäße Verheiratung unmöglich zu machen.

Die Geschehnisse in Florenz führten Katharina die Schrecken des Krieges vor Augen. Am 1. September 1533 verließ sie ihre Geburts-

stadt auf Nimmerwiedersehen Richtung Frankreich, um in Marseille Heinrich, den zweitgeborenen Sohn des französischen Königs, zu heiraten. Überliefert ist die von Franz I. an Heinrich gerichtete Aufforderung in der Hochzeitsnacht, die Ehe endlich zu vollziehen: „Allons mon fils“ (etwa: Leg los, mein Sohn!).

Mühsam musste Katharina sich den Platz am Hof erkämpfen. Zu-

pass kamen ihr dabei ein Gespür für Allianzen, ihre Reitkünste und wohl auch der Hang zu derben Witzen. Das sicherte ihr die Sympathien des Schwiegervaters. Mit dem Tod von Heinrichs älterem Bruder 1536 rückte das bis dahin kinderlose Paar auf Platz eins der Thronfolge.

Fortan wuchs der Druck auf Katharina, den Erhalt der Dynastie zu sichern. Schließlich gebar sie 1543 ihr erstes Kind, einen Sohn, der nach ihrem Schwiegervater Franz genannt wurde. Neun weitere folgten. Drei Söhne sah sie in der Nachfolge ihres von 1547 bis 1559 amtierenden Mannes auf dem französischen Königsthron. Die vorzugsweise in schwarz gewandete Witwe versuchte als Regentin, mit einer nüchternen, auf Ausgleich bedachten Politik das am Rande des Abgrunds taumelnde Land zusammenzuhalten.

Religiöse Gegensätze

Druck von außen und Machtkämpfe im Innern wurden durch religiöse Gegensätze – hier die Katholiken, dort die protestantischen Hugenotten – aufgeheizt. Das alles fand in der Bartholomäusnacht am 23./24. August 1572 seinen Höhepunkt. Die vorangegangene Vermählung des Protestanten Heinrich von Navarra mit Katharinas Tochter Margarete firmierte fortan als „Pariser Bluthochzeit“.

Der erste von Tausenden Toten war Protestantenführer Gaspard de Coligny, ein Gegner der Liaison. Damit war der Startschuss für ein Gemetzel unter den Hugenotten gegeben – angeblich, weil ein Staatsstreich drohte. Welche Rolle Katharina dabei genau spielte, ist unklar. Möglicherweise wollte sie lediglich Coligny und seine engsten Mitstreiter außer Gefecht setzen.

Darüber jedoch begrub die „Strategin der Macht“, die 1589 starb, endgültig einen ziemlich modernen Traum, bilanziert Appel: Den von einem säkularen Staat, „unter dem sich die Kräfte sammeln konnten, welcher Couleur auch immer“.

Joachim Heinz

Buchinformation



Sabine Appel
KATHARINA VON MEDICI
Strategin der Macht und
Pionierin der Neuzeit
ISBN: 978-3-608-96198-0
25 Euro

TAIZÉ FEIERT GLEICH ZWEI JUBILÄEN

Die Gemeinschaft auf dem Hügel

Vor 70 Jahren legten die ersten sieben Brüder mit Frère Roger ihre Gelübde ab

TAIZÉ – Während 2000 Jahre Kirchengeschichte zu vielen Spaltungen führten, schuf Frère Roger innerhalb von 30 Jahren mit seiner Gemeinschaft eine Einheit aller Christen. Am 17. April 1949 legten die ersten Brüder in Taizé ihre Gelübde ab. 1969 wurde erstmals ein Katholik aufgenommen. Die Entstehung des ersten ökumenischen Männerordens ist eine der wohl spannendsten spirituellen Reisen des 20. Jahrhunderts.

Im Zweiten Weltkrieg sucht Roger Schutz (1915 bis 2005), ein junger Schweizer Theologe, einen Ort, um in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten leben und zugleich Kriegsflüchtlingen helfen zu können. In der Nähe des einstigen Reformklosters Cluny findet er im Sommer 1940 das verfallene, geistlich verwaiste Weindorf Taizé. Mit geliehenem Geld kauft er eines der Häuser im Ort.

Hier, nahe der Demarkationslinie zum nazibesetzten Frankreich, versteckt Roger jüdische und politische Flüchtlinge, die in die Schweiz wollen. 1941 formuliert er erste Regeln für ein künftiges gemeinschaftliches Leben in Taizé. Doch 1942 wird Roger denunziert und muss zunächst in die Schweiz zurückkehren.

Dort lebt er mit zwei protestantischen Gefährten in brüderlicher Gemeinschaft. Im Oktober 1944 kehren sie nach Taizé zurück – um für immer zu bleiben. Schon kurz darauf kommt ein vierter Bruder hinzu: Daniel, heute 97 Jahre alt, der letzte noch Lebende aus dieser Gründerzeit. Die Zeiten sind hart nach dem Krieg, die Not groß.

Doch wahrscheinlich sollte dieser karge Nährboden die Idee von Taizé zum Welterfolg machen. Die Brüder

► Gebete, Meditationen, Gottesdienste: Taizé lädt jährlich um die Jahreswende zu Europäischen Jugendtreffen ein. Als „Zeichen der Hoffnung“ wollen sie die Begegnung zwischen Nationen und Konfessionen ermöglichen.



kümmern sich um deutsche Kriegsgefangene aus der Umgebung und teilen ihre Mahlzeiten mit ihnen. Die dünne Suppe aus Brennnesseln, die sie wie ein Festmahl anbieten, sind den Franzosen ein Ärgernis.

Für französische Kriegswaisen mieten die Brüder zwei weitere Häuser an. Die Mutterrolle übernimmt Rogers jüngste Schwester Geneviève Schutz-Marsauche (1912 bis 2007), die ihre Karriere aufgibt, um in Taizé zu leben. Heute liegt sie, nahe ihrem Bruder, vor der romanischen Dorfkirche begraben. Das damals verlassene katholische Gotteshaus hätten die protestantischen Brüder gerne genutzt, doch der Bischof von Autun erhebt Einspruch gegen solch „nichtkatholisches Tun“.

1948 kommt die Lösung von unerwarteter Seite: Der Vatikanbotschafter in Frankreich, Erzbischof Angelo Giuseppe Roncalli – der spätere Konzilspapst Johannes XXIII. –,

zeigt sich beeindruckt von der Spiritualität der protestantischen Brüder. Er macht die katholische Pfarrkirche zur Simultankirche – und erlaubt ihnen damit die Nutzung.

In den Männern auf dem Hügel ist ein Entschluss gereift: Am Ostersonntag 1949 legen die ersten sieben Brüder in der Dorfkirche ihr Gelübde für ein lebenslanges Engagement ab. Weitere folgen bald. Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam versprechen sie. Aus Kirchen der Reformation stammend, ist ihnen eine Bindung auf Lebenszeit eigentlich fremd. Doch sie sind zusammen einen ungewöhnlichen geistlichen Weg gegangen.

Chancen und Gefahren

Abenteuer, Chancen und Aufbrüche – aber auch Gefahren bringen die 1950er und 60er Jahre. Auf Einladung von Papst Johannes XXIII. nehmen Frère Roger und Frère Max als protestantische Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) teil. Allerdings ruft die ausdrückliche ökumenische Offenheit und Kontaktfreude von Taizé Kritiker auf den Plan.

Seit den 1940er Jahren gibt es erste Aufenthalte von Jugendlichen auf dem Hügel. Immer mehr besuchen Taizé. Doch Rückschläge bleiben nicht aus. Im Zuge der Pariser Mai-Unruhen 1968 wird Taizé sowohl von reformierter wie von katholischer Seite als vermeintlich unzuverlässig beargwöhnt. Ohne Wissen Papst Pauls VI. werden Taizés Leiter sogar im Vatikan vorgeladen. Diese

Misstrauensbekundung vergisst Frère Roger bis an sein Lebensende nie.

Umso kühner ist dann der der Vorstoß 1969. Der junge katholische Arzt Jean-Paul aus Belgien drängt darauf, als Bruder in Taizé aufgenommen zu werden. Er verwirft alle Alternativen, die ihm der ökumenisch umsichtige Frère Roger zunächst anbietet.

Mit einer aus katholisch-kirchenrechtlicher Sicht unbestimmten Erlaubnis des befreundeten Pariser Erzbischofs François Marty macht Taizé den großen Schritt: Jean-Paul tritt am Ostersonntag in die Gemeinschaft ein; weitere folgen kurz darauf. Damit wurde aus der evangelischen Gemeinschaft der erste ökumenische Orden der Kirchengeschichte.

Alexander Brüggemann

Info

Papst Franziskus sprach vorige Woche mit Bruder Alois Löser, dem Vorsitzenden von Taizé. Es ging dabei um die Jugendsynode und die Bedeutung der Jugend für die Kirche. Die Kirche sei laut Bruder Alois jugendlicher, als viele meinten. Er sehe „viele Priester und Hauptamtliche, die wirklich den Jugendlichen ganz nahe sind, die ihnen zuhören, die Zeit haben. Das gehört zu einer jugendlichen Kirche.“ Kritisch sah er jedoch das Motto „Jugend leitet Jugend“, denn es brauche den Austausch der Generationen. KNA



◄ So fing alles an: Die ersten Brüder beim Gebet. Frère Roger kniet in der Mitte der ersten Reihe.

Fotos: KNA

ZUM 75. TODESTAG VON MAX JOSEF METZGER

Er starb für den Frieden der Welt

Der Seligsprechungsprozess des NS-Gegners erreicht einen neuen Zwischenschritt



▲ Max Josef Metzgers Vorstellungen waren seiner Zeit weit voraus.

FREIBURG – Schon im Ersten Weltkrieg engagierte sich der badische Priester Max Josef Metzger (1887 bis 1944) für Frieden in Europa. Dann geriet er ins Visier der Nationalsozialisten und wurde vor 75 Jahren hingerichtet. Im Vatikan läuft sein Seligsprechungsverfahren.

Was sich im Oktober 1943 vor dem Volksgerichtshof in Berlin abspielte, war unter dem berühmtesten Gerichtspräsidenten Roland Freisler grausame Routine. Und doch hob der NS-Richter das Verfahren ge-

gen den katholischen Priester Max Josef Metzger in besonderer Weise hervor: „Die Handlung Metzgers ist so abartig und verbrecherisch, dass der Angeklagte ausgemerzt werden muss. Ich habe in meinen Verhandlungen noch nie das Wort ‚ausgemerzt‘ gebraucht. Hier aber gebrauche ich es: Eine solche Pestbeule muss ausgemerzt werden.“

Der aus dem badischen Schopfheim stammende Metzger hatte sich 1914/15 als Feldpfarrer an der französischen Front zum radikalen Pazifisten gewandelt und sich seitdem in Initiativen und Aktionen für weltweiten Frieden eingesetzt. Eine wesentliche Voraussetzung sah er in einer Überwindung der Spaltung zwischen den christlichen Kirchen.

Bereits kurz nach Machtübernahme der Nazis wurde er wegen öffentlicher Kritik überwacht und mehrmals verhaftet. Schon früh war Metzger überzeugt, dass ein erneuter Krieg Wahnsinn wäre und mit einer totalen Niederlage Deutschlands enden würde. Er befürchtete, dass das Land dann zerschlagen und geteilt würde. So verfasste er eine Denkschrift über ein neues Deutschland, das nach dem Krieg in ein vereintes, christlich fundiertes Europa eingebunden sein sollte.

Dieses Memorandum übergab Metzger der Schwedin Dagmar Imgart, die sich scheinbar für die von ihm gegründete ökumenische Bewegung „Una sancta“ interessiert hatte. In Wirklichkeit aber war sie eine Agentin der Gestapo. Sie sollte

die Denkschrift an die protestantische Staatskirche von Schweden übergeben. Stattdessen wurde Metzger im Juni 1943 verhaftet.

Als der gefürchtete Strafrichter Freisler beim rasch folgenden Schauprozess vor 400 bestellten Zuhörern aus Metzgers Denkschrift vorlas, kam es im Publikum zu lautstarken Unmutsäußerungen. So etwa, als Freisler Metzgers Friedensvision verhöhnte, die die Lebensrechte fremder Völker achtete.

Besonders angekreidet wurden Metzger auch die von ihm vorgeschlagene Abrüstung zugunsten einer überstaatlichen Armee im Dienst der „Vereinigten Staaten von Europa“ oder seine Forderung, jedem Bürger die Unantastbarkeit der persönlichen Würde und Rechtssicherheit, die Freiheit des Gewissens, der Religionsausübung, der Meinungsäußerung und des persönlichen Eigentums zu gewährleisten.

„Ehrloser Volksverräter“

Als besonderes Verbrechen wurde dem Angeklagten die Friedensarbeit angelastet. Metzger entgegnete, er habe „im Krieg die Not, das Elend und den Schrecken des Krieges kennengelernt, so dass es für mich keine vornehmere Aufgabe gab, als für die Völkerverständigung und den Frieden zu arbeiten“. Freisler verhängte über Metzger „als für alle Zeit ehrlosen Volksverräter“ die Todesstrafe.

Am 17. April

1944 wurde der Geistliche in Brandenburg-Görden durch das Fallbeil hingerichtet.

Vergessen ist Metzger nicht. Regelmäßig wird in Gottesdiensten in seiner badischen Heimat an den Friedensvisionär erinnert. Besonders verehrt wird er auch im Bistum Augsburg, wo er in Meitingen die Missionsgesellschaft des Christköniginstituts etablierte.

Den Anstoß zum offiziellen Seligsprechungsverfahren gab 2006 der damalige Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch. Ein aufwendiger Prozess, an dessen Ende der Vatikan Metzger als vorbildhaften und verehrungswürdigen Glaubenszeugen auszeichnen könnte. Das komplizierte Verfahren wurde auf diözesaner Ebene 2006 begonnen.

Eine Theologen-Historiker-Kommission recherchierte zu Leben und Werk und schickte Anfang 2014 alle Akten – mehr als 6000 Seiten – in Kisten nach Rom. Sie waren zuvor in einer feierlichen Zeremonie versiegelt worden. Der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen obliegt das weitere Vorgehen.

Nun teilte die Diözese auf Anfrage mit, dass im Vatikan bei der Bearbeitung des Antrags ein weiterer Zwischenschritt erreicht sei. Wann indes dort entschieden wird, ist auch 13 Jahre nach der Eröffnung des Seligsprechungsverfahrens und 75 Jahre nach Metzgers Hinrichtung unklar.

Hans Lipp
und
Volker
Hasenauer



◀ Mit einer Gedenktafel ehrt die Kirche Sankt Joseph in Berlin Metzger. Seit 1940 hatte der Geistliche dort gelebt.

Fotos: KNA

GEGEN DEN NATIONALSOZIALISMUS

Bischof ein mutiger Inspirator?

Joannes Baptista Sproll hatte wohl Anteil an der Enzyklika „Mit brennender Sorge“



▲ Enthüllen an der Wengenkirche in Ulm eine Skulptur, die an Bischof Joannes Baptista Sproll erinnert (von links): der Stifter Pfarrer Franz Xaver Schmid, Dekan Ulrich Kloos, Künstler Ralf Ehmman und Wengenpfarrer Michael Estler. Fotos: Ranft, KNA

ULM – Unter dem Titel „Verborgener Inspirator“ hat der ober-schwäbische Pfarrer Franz Xaver Schmid ein neues Buch über den im Nationalsozialismus verfolgten und bedrohten Joannes Baptista Sproll (1870 bis 1949) vorgelegt. Der Bischof der Diözese Rottenburg, glaubt Schmid, hatte „wesentlichen Anteil“ an der Abfassung der Anti-Nazi-Enzyklika „Mit brennender Sorge“.

Er betrachte seine Veröffentlichung auch als „Herzschrittmacher“, sagte Schmid bei der Vorstellung seines Werks in der Ulmer Wengenkirche. Das Buch, das im Kunstverlag Josef Fink erschienen ist, solle dem vor acht Jahren eingeleiteten Seligsprechungsprozess Sprolls einen neuen Schub versetzen. Als Inspirator, der anderen Ideen einhauchte, wirkte Bischof Sproll nach dem Urteil des Autors Schmid auf den Inhalt der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ ein.

Das päpstliche Sendschreiben wurde am 14. März 1937 von Pius XI. unterzeichnet und am 21. März, einem Palmsonntag, von allen 11 500 Kanzeln in Deutschland verlesen. Verfasst hatte die Schrift auf Weisung des Papstes am 21. Januar im Vatikan der Münchner Erzbischof, Kardinal Michael von Faulhaber. Der schwerkranke Papst hatte sie nur wenig redigiert.

Pius XI. richtete seine Botschaft gegen die Diktatur des Nazi-Regimes. Im Namen der Menschlichkeit sollten die Deutschen Wider-

stand leisten. Insbesondere mahnte der Papst die Eltern, ihre Kinder im christlichen Glauben zu erziehen. Sie müssten gegen die nationalsozialistische Ideologie immun gemacht werden. Zuvor hatten sich regimekritische Geistliche wie Bischof Clemens August Graf von Galen aus Münster und eben Faulhaber mit der Bitte um Hilfe an den Vatikan gewandt.

Die Hoffnungen, mit denen die deutsche Geistlichkeit das vier Jahre zuvor zwischen der Reichsregie-



▲ Bischof Joannes Baptista Sproll wurde von den Nazis aus seiner Diözese vertrieben. Im Exil im schwäbischen Krumbad überstand er Verfolgung und Krieg.

und dem Vatikan geschlossene Konkordat begrüßt hatte, waren der Ernüchterung gewichen. Die Deutlichkeit, mit der Papst Pius XI. das Nazi-Regime in den zehn Artikeln seiner Enzyklika geißelte, ließ kaum Fragen offen.

Gewichtige Argumente

Dass Bischof Sproll, der 1870 in Oberschwaben geboren wurde und 1949 in Rottenburg am Neckar starb, tatsächlich Einfluss auf den Inhalt der Enzyklika genommen hat, kann Pfarrer Schmid in seiner 42 Seiten starken Abhandlung nicht zweifelsfrei beweisen. Er trägt aber gewichtige Argumente zusammen, die seine These stützen.

Der Autor besitzt eine Schallplatte mit einer Predigt Bischof Sprolls aus dem Jahr 1936. „Mehrere Überschriften der Enzyklika“, trug Schmid in der Ulmer Wengenkirche vor, „entsprechen Wort für Wort dieser Predigt.“ Sie könnten nur über den Autor des päpstlichen Schreibens, den Münchner Kardinal von Faulhaber, hineingelangt sein. In diesem Sinne sei Sproll nicht nur Inspirator gewesen, sondern sogar Mitautor, meint Schmid.

Von Faulhaber muss den Rottenburger Bischof überaus geschätzt haben. Mindestens sechs Begegnungen der beiden in den Jahren 1936 und 1937 im bayrisch-schwäbischen Kurort Krumbad bei Krumbach und an anderen Orten weist Schmid anhand der Faulhaberschen Tagebücher nach. „Wozu sollte ein Münch-

ner Kardinal so weite Wege tun, um einen kleinen Bischof zu treffen?“, fragte sich Schmid. Diese Fakten führten ihn zu der Überzeugung, Sproll habe „einen wesentlichen Anteil am Entstehen der Enzyklika“.

Bei der Buchvorstellung betonte der ehemalige baden-württembergische Ministerpräsident Erwin Teufel, Sproll sei ein „politischer und unglaublich mutiger Mensch“ gewesen. Als junger Weihbischof habe er 1919 für die Zentrumsfraktion im Landtag an der Verfassung für den Volksstaat Württemberg mitgewirkt.

Er habe es verstanden, Menschen an sich und damit an die Kirche zu binden. In aller Offenheit habe er gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen, auch den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich kritisiert und auf die Euthanasie-Morde an Psychiatriepatienten hingewiesen. Dafür sei er Anfechtungen, Demütigungen und Bedrohungen ausgesetzt gewesen.

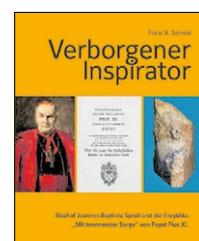
Schmid weist in seinem Buch nach, dass nicht einmal mehr der Vatikan zu Sproll stand. Nuntius Cesare Orsenigo sei eigens von Berlin nach Krumbad in Sprolls Exil gereist, um ihn zum Verzicht auf sein Bischofsamt zu drängen. „Nach einer durchwachten, durchweinten und durchbeteten Nacht“, schreibt Schmid, „gab er am Pfingstmorgen dem Nuntius die Antwort, er bleibe der Bischof von Rottenburg.“

Nach Kriegsende war Ulm der erste Ort in Württemberg, an dem Sproll nach seiner Abreise aus dem Krumbader Exil empfangen wurde, ehe er nach Rottenburg weiterreiste. Die Kirche St. Michael zu den Wengen in Ulm besuchte er in seiner Amtszeit immer wieder. Deshalb sieht Schmid in ihr den geeigneten Ort für die von ihm gestiftete, während der Buchvorstellung enthüllte Skulptur „Der heimgekehrte Bischof“. Sie wurde von dem Künstler Ralf Ehmman geschaffen.

Gerrit-R. Ranft

Buchinformation

Franz Xaver Schmid
VERBORGENER INSPIRATOR



Bischof Joannes Baptista Sproll und die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI.
ISBN: 978-3-95976-197-0
8,50 Euro



▲ Nach der Wiedervereinigung 1990 änderte sich in Ostdeutschland praktisch alles: Der Trabi wurde von westdeutschen Autos aus dem Straßenbild verdrängt (links oben), in den „Konsum“-Lebensmittelgeschäften der früheren DDR gab es plötzlich Westprodukte (rechts unten). Straßen, die an führende Kommunisten und Sozialisten erinnerten, wurden umbenannt (rechts oben). Für viele bedeutete die Wende durch die Schließung der Volkseigenen Betriebe Arbeitslosigkeit. Viele Menschen demonstrierten gegen die „Abwicklung“ ihrer Arbeitsplätze durch die Treuhand (links unten) – in der Regel ohne Erfolg. Fotos: Daniel Biskup/www.salzundsilber.de

„Jeder Moment war ein Foto“

„Wendejahre“ bietet unbekannte Einblicke in den Alltag der Ostdeutschen

Die Bilder vom Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 hat wohl noch jeder, der ihn miterlebt hat, im Kopf: bröckelnder Beton, feiernde Menschenmassen, Trabis, die sich ihren Weg durch die Feiernden bahnen. Doch wie ging es dann für die Ostdeutschen weiter? „Wendejahre“, der neue Bildband des Augsburger Fotografen Daniel Biskup, dokumentiert dies auf eindrucksvolle Weise.

Mal pffiffig, mal nachdenklich sind die Aufnahmen der Jahre 1990 bis 1995, die Biskup aus seinem Archiv zusammengetragen hat. Sie unterstreichen vor allem eins: Die Wiedervereinigung brachte für alle Ostdeutschen eine fundamentale Veränderung ihrer Lebenswelt –

mit ungekannten Freiheiten, aber auch ungekannten Problemen.

Der vom DDR-Regime beim „Klassenfeind“ Bundesrepublik stets angeprangerte Kapitalismus überrollte so manchen. Die Volkseigenen Betriebe sollten von der 1990 gegründeten Treuhand-Anstalt privatisiert werden. Da aber die meisten DDR-Betriebe über veraltete Technik verfügten und zudem die Nachfrage nach ihren Produkten rapide sank, wurden sie „abgewickelt“, also geschlossen. Millionen von Ostdeutschen verloren ihre Arbeit.

Von den durch Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) versprochenen „blühenden Landschaften“ sahen die Arbeitslosen in den Wendejahren wenig. Die anfängliche Euphorie über Reisefreiheit und vol-

le Ladenregale wich oft dem Frust, sich nichts davon leisten zu können. Viele wanderten auf der Suche nach Arbeit in den Westen ab. Wer blieb, quälte sich zumeist durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen.

Der gebürtige Bonner Daniel Biskup war damals Student und freier Fotograf – und beschloss, in dieser Zeit ganz nah im Alltag der Ostdeutschen dabei zu sein, beim Auf und Ab zwischen Freude und Verzweiflung. „Im Prinzip war jeder Moment ein Foto. Das ist ein großes Geschenk, dass ich das alles so sehen darf“, sagt Biskup rückblickend. Wer die Aufnahmen betrachtet, fühlt sich ein wenig wie auf Zeitreise – und versteht vielleicht auch, warum vieles in Deutschland heute so ist, wie es ist. *Victoria Fels*

Info

„Wendejahre“ von Daniel Biskup ist im Verlag Salz und Silber erschienen (ISBN: 978-3-9820207-1-6) und kostet 45 Euro. Die Fotos aus dem Bildband werden in Berlin und Augsburg in zwei Ausstellungen gezeigt: in Berlin unter dem Titel „Nach dem Mauerfall“ bis zum 25. August im Museum in der Kulturbrauerei, in Augsburg im Schaezlerpalais unter dem Titel „Wendejahre“ vom 14. April bis 30. Juni. *vf*



◀ „Schimmer“ heißt die rätselhafte bunt schimmernde Lichtkuppel, von der der Science-Fiction-Film „Auslöschung“ erzählt. Fünf Wissenschaftlerinnen wollen ihre Geheimnisse ergründen.

Fotos: Paramount Pictures

MEDIENKRITIK

Auf der Spur bizarrer Phänomene

„Auslöschung“: Ist der ungewöhnliche Science-Fiction-Film eine Medizin-Parabel?

Wer Science-Fiction hört, denkt meist an epische Schlachten im Weltraum oder Invasionen von Außerirdischen, an die Gefahren durch künstliche Roboter-Intelligenzen oder futuristische Polizeistaaten. Science-Fiction im Kino ist meist laut, blutig und brutal. Dass das Genre auch anders kann, zeigt „Auslöschung“, ein Film des britischen Regisseurs Alex Garland.

„Auslöschung“ erzählt die Geschichte der Biologin Lena (Nathalie Portman). Ihr Mann Kane (Oscar Isaac), Soldat einer geheimen Kommandoeinheit, wird seit einem Jahr vermisst. Urplötzlich taucht er im heimischen Treppenhaus wieder auf – seltsam emotionslos und scheinbar ohne Erinnerung an das, was geschehen ist. Lenas Wiedersehensfreude wird rasch getrübt: Kane leidet an schweren inneren Blutungen.

Ihr Mann, erfährt Lena, war in den zurückliegenden zwölf Monaten im „Schimmer“, einer rätselhaften Lichtkuppel, die drei Jahre zuvor nach einem mysteriösen Vorfall rund um einen Leuchtturm entstand und sich seither langsam, aber kontinuierlich ausbreitet. Was unter der bunt leuchtenden Kuppel liegt, ist völlig unklar. Von außen ist dem „Schimmer“ nicht beizukommen. Und wer hineinging, kehrte nie zurück – von Kane abgesehen.

An der Seite von vier anderen Wissenschaftlerinnen soll Lena die Geheimnisse des „Schimmers“ ergründen. Sie erhofft sich damit, ihrem im Sterben liegenden Mann

helfen zu können. Bis hierher erzählt „Auslöschung“ seine Geschichte ganz ruhig und unaufgeregt – und bleibt dem über weite Teile seiner 115 Minuten Laufzeit treu. Für einen Science-Fiction-Film ist das ungewöhnlich. Ebenso überraschend für das Genre: Alle Hauptdarsteller sind Frauen.

Keine unberührte Natur

Im „Schimmer“ erwartet die fünf Wissenschaftlerinnen eine nur auf den ersten Blick unberührte Natur. Je weiter sie vordringen, desto bizarrer werden die Veränderungen, die sie wahrnehmen: unmögliche Blütenvielfalt, ein Alligator, der mit einem Hai gekreuzt scheint, ein Bär,

dessen Gesicht an einen Primaten erinnert, tierische Doppelgänger, die sich völlig synchron bewegen, Pflanzen in Menschengestalt.

„Auslöschung“ – im englischen Original „Annihilation“ – entstand nach Motiven des gleichnamigen Romans des US-amerikanischen Fantastik-Autors Jeff VanderMeer, der 2014 erschien. Das Buch bildet den ersten Teil der hochgelobten „Southern Reach“-Trilogie. Welche Botschaft indes Regisseur und Drehbuchautor Garland mit seinem Film vermitteln möchte, bleibt unklar.

Ist „Auslöschung“ eine Parabel auf Krebs? Die Deutung liegt nahe: Hauptfigur Lena ist Biologie-Dozentin an einer amerikanischen Universität. In einer der ersten Ein-

stellungen des Films erläutert sie Studenten die Funktion einer Krebszelle. Ähnlich wie die gefürchtete Krankheit ereilt der „Schimmer“ die Erde wie aus heiterem Himmel. Wie der Krebs breitet er sich langsam aus – und könnte am Ende den ganzen „Organismus“ Erde zerstören.

Andere Kommentatoren sehen das Krankheitsbild der Depression dargestellt oder Hinweise auf die vermeintliche menschliche Neigung zur Selbstzerstörung. Kritik an den unabsehbaren Folgen gentechnischer Erbgutveränderung könnte da ins Bild passen: etwa, wenn der Film seltsame, widernatürliche Hybride aus Mensch und Tier, ja sogar aus Mensch und Pflanze thematisiert. Oder jene grotesken Duplikate von Lebewesen. Die Deutung als Klone liegt auf der Hand.

Die fünf Frauen finden Spuren, ja geradezu verstörende Überbleibsel vergangener Expeditionen – auch von jener, an der Lenas Mann Kane teilnahm. Ob der „Schimmer“ böse ist, wo er herkam und was hinter den Phänomenen steckt, die ihn begleiten, bleibt dennoch bis zuletzt im Dunkeln. Das lässt den Zuschauer ratlos zurück, legt ihm zugleich aber nahe, seine eigene Interpretation anzustellen. *Thorsten Fels*



▲ Biologin Lena (Nathalie Portman) untersucht einen Alligator und entdeckt Erschreckendes: Das Tier scheint mit einem Hai gekreuzt.

Information



DVD (EAN: 5053083180447) und Blu-ray (EAN: 5053083180423) von „Auslöschung“ sind bei Paramount Pictures erschienen.

ARAGONS POPULÄRER BRAUCH

Sie trommeln, bis das Blut fließt

Pauken zur Passionszeit: Im Herzen Spaniens ist der Karfreitag laut und wild

Kurz vor Mitternacht kommt Leben ins Dorf, füllen sich in Híjar die Straßen. Alt und Jung sind auf den Beinen. Wie immer am späten Abend des Gründonnerstags zieht es die Menschen Richtung Marktplatz. Kleine Trommeln haben die Damen unter dem Arm, große Pauken die Herren vor den Bauch geschnallt. Andächtig sind die einen, ausgelassen die anderen.

Je mehr sich der Karfreitag nähert, je mehr die Uhr Richtung Mitternacht rückt, desto mehr verstummen die Gespräche. Fast unheimlich ist die Stille, bis um 24 Uhr ein dumpfer Schlag ertönt. Bumm! Wie jedes Jahr haut der Bürgermeister auf eine riesige Pauke. Es ist der Auftakt zur lautesten Nacht des Jahres, zu einem lärmenden Inferno, das die Ohren bis zur Schmerzgrenze strapaziert.

Wie in Híjar hauen Punkt Mitternacht auch in einer Handvoll umliegender Gemeinden Tausende auf die Pauke, strapazieren wie Besessene ihre großen und kleinen Trommeln. „Romper la hora“ heißt der Brauch, mit dem man im Herzen Spanien des Leidens und Sterbens Christi gedenkt.

Dünn besiedelte Region

Was früher in Nieder-Aragonien nur ein Stück lokaler Volksfrömmigkeit war, ist in der dünn besiedelten Region zwischen Madrid und Barcelona inzwischen Touristenattraktion. In Calanda, das sich selbst gern Trommelhauptstadt nennt, hat man den Brauch deshalb auf Karfreitagmittag verlegt. Dann strapazieren hier Tausende von Lärmenden die Ohren. Das spanische Fernsehen ist live dabei. Die Trommler Aragoniens konkurrieren auf dem Bildschirm mit den Büssern Andalusiens, den großen Karprozessionen in Sevilla oder Málaga.

In Aragonien ist die „Romper la hora“ mehr als der Höhepunkt der Karwoche. Es ist ein kollektiver Freudenrausch, beseelt von Wein, Bier und Schnäpsen, die längst zu Spaniens Karfreitagsriten gehören. Das gemeinsame Trinken – so deuten es manche Kulturforscher – erinnere an das letzte Abendmahl, mit dem Christus einst Abschied von seinen Jüngern nahm.

Über die Ursprünge des Brauchs ist viel gerätselt worden. So macht

in Calanda die Sage die Runde, dass am Karfreitag 1127 ein Schäfer mit wildem Getrommel die Dorfbewohner vor dem Überfall maurischer Ritter gewarnt habe. Seither werde in Calanda getrommelt. Verlässliche

Quellen aber reichen allenfalls ins späte Mittelalter zurück.

So sind im frühen 16. Jahrhundert in Híjar von Franziskanern organisierte Umzüge trommelnder Bruderschaften belegt. Trommeln

und Trompeten riefen die spanischen Gläubigen zwischen Gründonnerstag und Ostersonntag übrigens auch zum Gottesdienst. Das Läuten der Kirchenglocken war in dieser Zeit verboten.

Populär wurde der Brauch nach dem Tod von Diktator Francisco Franco 1975, als sich das demokratische Spanien für neue Formen der Volksfrömmigkeit öffnete. Neun Gemeinden schufen mit der „Ruta del Tambor y Bombo“ („Route der Trommel und Pauke“) eine neue touristische Marke, die schließlich zum Fest von nationalem Interesse deklariert wurde. Mit den Fremden, die jetzt kamen, wuchs in den Dörfern die Lust am Trommeln weiter. Allein im 3500-Einwohner-Städtchen Calanda verdreifachte sich die Zahl im vergangenen halben Jahrhundert.

Wer den Ton angibt

Waren es ursprünglich nur Männer, so gehören heute auch junge Frauen zu den Trommlern. Eine von ihnen ist Maria, die mit fünf anderen Trommlerinnen vor der Disco in Híjar ihr Karfreitagsbier trinkt. Ausgelassen malträtieren sie immer wieder ihre Pauken – als wollten sie den Burschen zeigen, wer heute den Ton angibt. Zusammen bilden sie eine „Cuadrilla“, wie die Spanier die einzelnen Trommelgruppen nennen, die in Bruderschaften, Freundeskreisen oder familiären Verbänden organisiert sind.

Manchmal sind es nur drei oder vier Leute, oft aber Gruppen von 30 und mehr. Hauen alle synchron auf ihre Felle, ist der Höhepunkt der Tamborada erreicht. Minuten kann die dauern, aber auch fast eine Stunde wie in den Trommelhochburgen Híjar oder Calanda.

Inzwischen gilt das gemeinsame Trommeln in Nieder-Aragonien als das wichtigste Stück regionaler Identität. Mancherorts ist fast die Hälfte des Dorfs in der Karwoche beim



◀ Die Karfreitagstrommler im aragonesischen Calanda sind in leuchtendes Violett gewandet. Sie führen nicht nur ihre traditionellen Trommeln mit (Bild oben), sondern auch ein übermannsgroßes Exemplar.

Fotos: Schenk



▶▶
Am Abend des Gründonnerstags versammeln sich auf dem Marktplatz von Híjar Hunderte Menschen, um Punkt Mitternacht den Karfreitag lautstark einzutrommeln. Anders als in Calanda tragen sie schwarze Roben.

großen Trommeln dabei – Tausende Menschen, die den Prozessionen während der Karwoche ihren Stempel aufdrücken. Dann marschieren sie in Kolonnen, außen die Trommler, innen die Männer und Frauen mit den Pauken, zwischen den einzelnen Pasos.

Bilder vom Leiden Christi

Die Pasos sind dreidimensionale Bilder vom Leiden und Sterben Christi, die sich in fast jeder spanischen Kirche finden und von Palmsonntag an durch die Straßen der Dörfer und Städte getragen werden. Jesu Einzug nach Jerusalem zeigen sie ebenso wie seinen Kreuzweg, seine Schmähungen und Verhöhnungen, aber auch Maria, die leidende Muttergottes.

Bumm-Bumm-Bumm! So hallt es durch die Dörfer entlang der Trom-



melroute. Mehr als 24 Stunden sind die Tapfersten unterwegs, manche

mit blutverschmierten Fingern. Längst hat sich die Haut von den

Knöcheln gelöst, tropft frisches Blut auf die Felle der Pauken. Rostrot werden sich die Flecken nächstes Jahr zeigen, sichtbarer Beweis für die Leidenschaft, die keinen Schmerz kennt. Nur Weicheier, heißt es, tragen Handschuhe oder binden sich ein Tuch um die Knöchel.

Günter Schenk

Hintergrund

Die „Romper la hora“ – frei übersetzt: „Zerschlagen der Stunde“ oder „Bruch der Zeit“ – soll an den Tumult bei Jesu Gefangennahme erinnern, vor allem aber an das Beben der Erde, das den Kreuzestod Jesu der biblischen Schilderung zufolge begleitete.

Der Brauch wurzelt in der „Tenebrae“, einer alten Form der Karmette, die an Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag früh morgens in der dunklen Kirche gefeiert wurde. Dabei klopfte man gerne mit Steinen oder Stöcken auf die Kirchenbänke oder stampfte laut mit den Füßen auf, um die Geschichten von Jesu Gefangennahme

durch die Häsher des Hohen Rats oder andere Stellen der Passionsgeschichte zu unterstreichen.

Später wurden die Krachmacher aus den Gotteshäusern verbannt – nicht zuletzt, weil sie schwere Schäden an den Bauten verursacht hatten. Das Lärmen aber ließen sich die Aragonesen nicht nehmen. Primitivstes Schlagwerk wie Klappern, Ratschen, Kesseln und Blechschüsseln, mit denen man anfangs durch die Dörfer zog, wurde durch fellbespannte Trommeln und Pauken ersetzt.

Im Zentrum der Karmetten, hierzulande auch als Rumpel- oder Pumpermetten

bekannt, steht der Tenebrae-Leuchter auf dem Altar, der meist auf zwei Seiten jeweils sieben ansteigend angeordnete Kerzen trägt. Sie stehen für die elf Apostel ohne den Verräter Judas und die drei Marien: Maria Salome, Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Apostels Jakobus, die als Zeuginnen der Auferstehung Christi gelten.

Zu Beginn der Karmette sind alle Kerzen erleuchtet, von denen nach jeder Lesung oder Antiphon eine gelöscht wird. Am Schluss brennt in der Regel nur noch eine große Kerze am Altar, die sogenannte Christus-Kerze.

Günter Schenk

Stellenangebote

 **Priesterbildungshilfe e.V.**
Apostel für die Welt

Die Priesterbildungshilfe e. V. sucht für ihre Geschäftsstelle in Bonn-Bad Godesberg zum nächstmöglichen Zeitpunkt

eine Assistenz der Geschäftsführung

in Teilzeit (50%, nach Absprache erweiterbar).
Details unter www.priesterbildungshilfe.de.
Bewerbungsschluss ist der 30. April 2019.

40 Bevor wir die Rückfahrt antraten, fragte ich meinen Begleiter noch, ob es ihm recht wäre, wenn ich ihn

später noch meiner Mutter vorstelle. Er stimmte sofort zu. Als wir gegen Abend Onkel Kassis Haus erreichten, war meine Mutter nicht allein. Zwei gut aussehende Männer hatten längere Zeit geduldig bei ihr ausgeharrt, weil sie mich zum Kirchweih-tanz abholen wollten.

Der Otto, dem in Prad eine Bäckerei gehörte, hatte mir bereits einige freundliche Briefe geschrieben. Der andere, der Adolf, der Augenarzt werden wollte und studierte, hatte mir schon seit längerer Zeit den Hof gemacht. Da die beiden sahen, wie sehr ich strahlte, als ich mit Karl in die Stube trat, sagte der eine zum anderen: „Komm, wir gehen.“ „Ja“, brummte der andere, „ich glaub, wir sind hier überflüssig.“

Nachdem die beiden das Feld geräumt hatten, begann ich, meiner Mama den Satz aufzusagen, den ich mir während der Fahrt sorgfältig überlegt hatte: „Mutter, das ist Karl. Wir wollen –“ Weiter kam ich nicht, denn sie fiel mir ins Wort. „Den Karl kenn ich. Er ist der nette Bursche, der letzten Sonntag beim Kassi war und von dem ich dir erzählt habe!“ Vor Überraschung kriegte ich den Mund nicht mehr zu. Ehe ich etwas erwidern konnte, fragte Karl mich, ob ich nicht mit ihm zum Tanzen gehen wolle. Und ob ich das wollte! „Die Mama nehmen wir aber auch mit“, fügte Karl an, als ob das ganz selbstverständlich war.

Nach nur wenigen Tänzen, die ich selig in seinen Armen geschwebt hatte, musste er aufbrechen. Denn um 11 Uhr begann sein Dienst in der Backstube, zuvor aber brachte er uns nach Hause. Jetzt erst, nachdem er uns daheim abgesetzt hatte, konnte das fällige Mutter-Tochter-Gespräch geführt werden. Es wurde ein äußerst angenehmes, bei dem zwei von Mamas berühmten Sprüchen nicht fehlen durften: „Gottes Wege sind nicht unsere Wege.“ Und: „Was einem bestimmt ist, dem kommt man nicht aus.“

Davon war ich mittlerweile auch überzeugt: Die gute Gretl hatte so lange im Spital liegen müssen, dass ich mich schließlich entschloss, nach Lichtenberg zu fahren. Und dann hatte ich auch noch den Bus verpassen müssen, nur damit ich dem Karl begegne! Wie ich erst später von ihm erfuhr, hat er noch in derselben Nacht seine Stelle in der Bäckerei in Mals gekündigt. Alles war an dem Wochenende so fix gegangen, dass wir noch nicht einmal dazu gekommen waren, unsere Adressen auszutauschen. Dennoch war ich fest davon überzeugt, vom

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Onkel Kassi lädt Mizzi zu einem Glas Wein in die „Alte Post“ ein. Dort treffen sie einen jungen Mann, der ihr sofort gut gefällt. Die jungen Leute verabreden sich für den nächsten Tag – und dann geht alles ganz schnell. Für Mizzi gibt es keinen Zweifel: Karl ist der Richtige. Glücklich schmieden die frisch Verliebten Pläne für eine gemeinsame Zukunft.

Karl bald Post zu bekommen. Meine Adresse konnte er ja leicht von meiner Mutter erfahren, die noch ein paar Tage länger in Lichtenberg bleiben wollte.

Zunächst musste ich aber schauen, dass ich wieder nach Ruhpolding kam. Telefonisch hatte ich mich versichert, dass in dem Bus am Montag für mich ein Platz frei sein würde. Für diesen galt auch mein Fahrschein noch, der am Freitag ungenutzt geblieben war.

Seit Samstag auf Wolke 7 schwebend, bestieg ich am Montagnachmittag beschwingt den Bus. Wen sah ich da auf dem Fahrersitz? – Den Chauffeur, der mich am Mittwoch hergebracht hatte! Er erkannte mich ebenfalls gleich wieder. „Ja, Dirndl, wo bist denn am Freitag geblieben?“ „Ja ... ja ... waren Sie denn am Freitag am ‚Försterbräu‘?“, stotterte ich. „Freilich war ich da! Bis Viertel nach drei hab ich auf dich gewartet, länger ging wirklich nicht.“ „So was Dummes! Ich war viel zu früh da, und weil’s wie aus Gießkannen geregnet hat, hab ich in der Gaststube auf Sie gewartet.“

Er lachte. „Das ist wirklich verrückt. Weil es so geschüttet hat, habe ich unter einem Sonnenschirm Zuflucht gesucht, der neben dem Eingang vom ‚Försterbräu‘ stand. Hier muss sie auf jeden Fall vorbeikommen, dachte ich. Auf die Idee, mal ins Gasthaus zu schauen, kam ich gar nicht.“ „Und ich war nicht auf die Idee gekommen, zwischen-durch mal hinauszuschauen. Aber das macht nichts. Das war wohl eine

göttliche Fügung, denn durch den verpassten Bus hab ich den Mann fürs Leben gefunden!“ „Na, dann passt’s ja.“ Verständnissvoll strahlte er mich an.

Voller Ungeduld marschierte ich am Sonntag darauf zu unserem Postamt. Sonntags wurden bei uns zwar keine Briefe ausgetragen, aber die Poststelle hatte für zwei Stunden geöffnet. „Ist nichts für mich angekommen?“, fragte ich den netten Schalterbeamten hoffnungsfroh. „Junge Dame, hat das nicht Zeit bis morgen?“ „Nein, es ist ein ganz wichtiger Brief! Den bräucht ich schon heute.“

Der Mann bewegte sich zu einem Regal und kam bald mit einem Kuvert zurück, das er wie eine Siegestrophäe in der Hand schwenkte. Mein Herz klopfte wie wild. „Ist das die ersehnte Nachricht?“, fragte der Beamte mit süffisantem Lächeln, als er mir meine Post durch die Klappe am Schalter schob. Mir genügte ein Blick auf den Stempel: Südtirol. „Ja, ja, das ist der Brief!“, jubelte ich.

„Da hat wohl der Schatz geschrieben?“, mutmaßte der lebenserfahrene Mann. „Ja, tausend Dank! Vielen, vielen Dank!“ Schon war ich nach draußen entschwunden. Erst dort schaute ich mir das Kuvert näher an. Auf der Rückseite entdeckte ich seinen Namen. Auf diese Weise erfuhr ich endlich, wie er mit Familiennamen hieß. Der Name gefiel mir. Ja, so möchte ich schon heißen, dachte ich.

Viel mehr über Karl war dem Brief aber nicht zu entnehmen, nur

dass meine Vermutung richtig gewesen war. Er hatte sich tatsächlich bei meiner Mutter meine Adresse geholt. Außerdem kündigte er mir an, dass er in einer Woche, am Peter-und-Paul-Tag, nach Ruhpolding kommen werde. Ich nahm an, er wolle mich besuchen, aber er kam mit Sack und Pack – für immer.

Bei einem Bäcker in unserem Ort fand mein Verehrer auf Anhieb eine Anstellung und ein Quartier. Am liebsten hätten wir auf der Stelle geheiratet, aber wir bekamen die Papiere nicht so schnell zusammen, da Karl italienischer Staatsbürger war. Um auf einem deutschen Standesamt heiraten zu können, brauchte er unbedingt ein polizeiliches Führungszeugnis von seiner Heimat-gemeinde.

Sofort wurde ich in dieser Sache tätig. In einem freundlichen Brief bat ich um das entsprechende Papier. Da nach gut zwei Wochen noch immer keine Antwort vorlag, schrieb ich ein zweites Mal und machte die Sache dringlicher. Wieder erhielt ich keine Antwort. Vielleicht waren meine beiden Briefe ja verloren gegangen? Also versuchte ich es mit einem Einschreiben. Wieder kam nichts zurück. Selbst mein zweiter eingeschriebener Brief blieb unbeantwortet.

Mittlerweile war es Oktober geworden. Da Karl erst seit Kurzem angestellt war, bekam er keinen Urlaub. Deshalb nahm ich die Sache persönlich in die Hand. Mit seinem Ausweis ausgerüstet, fuhr ich am Samstag in den Vinschgau und quartierte mich bei Onkel Kassi ein.

Von dort aus marschierte ich täglich drei Kilometer zum Zug, der mich nach Laas brachte. Der Gemeindevorsteher hatte jeden Tag eine andere Ausrede. Am Mittwoch glaubte ich mich endlich am Ziel. Da eröffnete er mir, von seiner Seite sei alles klar, es fehle nur noch die Unterschrift des Bürgermeisters. „Dann gehen Sie doch bittschön gleich zu ihm und lassen ihn unterschreiben“, bat ich. „Das geht nicht, er ist nicht da.“ „Lieber Herr Sekretär, morgen komme ich wieder. Ich hoffe, dass der Bürgermeister dann zurück ist“, sagte ich so freundlich, wie ich nur konnte. „Jaja“, versicherte er mir. „Dann wird er gewiss da sein.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Sterben ist kein Tabuthema mehr

Bereits mehr als 8000 Menschen besuchten bundesweit einen „Letzte-Hilfe-Kurs“

Über die Hälfte der Deutschen wünscht sich, in den eigenen vier Wänden zu sterben. Doch für Familie und Angehörige ist der Tod häufig immer noch ein Tabuthema. „Letzte-Hilfe-Kurse“ wollen das ändern.

Als eine Teilnehmerin am Ende des Kurses von ihrer Nahtoderfahrung erzählt, wird es still im Raum. Als Kind sprang sie ins Schwimmbad, öffnete die Augen und war vom Anblick der Unterwasserwelt so beseelt, dass sie tief einatmete. Beinahe wäre sie ertrunken und musste wiederbelebt werden. „Aber es war ein unheimlich schönes Moment“, erinnert sie sich.

13 Teilnehmer und zwei Kursleiterinnen haben sich an diesem Vormittag in einer ehemaligen Hamburger Kirche versammelt. Durch die bunten Glasfenster fällt warmes Licht in den Raum. Im „Letzte-Hilfe-Kurs“ wollen die Teilnehmer lernen, Menschen am Ende ihres Lebens zu begleiten. Die elf Frauen und zwei Männer sind aus unterschiedlichsten Beweggründen gekommen: Viele ihrer Freunde würden angesichts des Todes ihrer Eltern eine große Hilflosigkeit empfinden, erzählt eine 55-Jährige. Eine knapp 80-jährige Teilnehmerin begleitet ihre jüngere Schwester, die unter einer Lungenkrankheit leidet und wahrscheinlich nur noch wenige Monate zu leben hat. Und eine 38-Jährige betreut ihren Mann, dem die Ärzte noch fünf Jahre gaben, nachdem sie die Nervenkrankheit ALS diagnostizierten. „Jetzt sind wir in Jahr drei.“

Umgang mit dem Tod

Früher sei es üblich gewesen, dass Menschen im Familienkreis gestorben und daheim aufgebahrt worden seien, sagt Marina Schmidt, eine der beiden Kursleiterinnen. „Doch das Wissen über den Umgang mit dem Tod ist in unserer Gesellschaft schleichend verloren gegangen.“ Demgegenüber wachse die Zahl der Menschen, die zu Hause sterben möchten. Einer Umfrage des Deutschen Hospiz- und Palliativverbandes aus dem Jahr 2017 zufolge wollen 58 Prozent der Deutschen in den eigenen vier Wänden aus dem Leben scheiden. Tatsächlich ist das gerade einmal bei 23 Prozent der Fall.

Eine an die Kirchenwand projizierte Präsentation leitet die Teilnehmer durch den Vormittag. „Sterben



▲ Nicht nur „Erste Hilfe“ will gelernt sein – auch für die „Letzte Hilfe“, also die Begleitung von Sterbenden, werden Kurse angeboten. Die Nachfrage ist groß. Foto: KNA

ist ein Teil des Lebens“, heißt der erste von vier Kursteilen. Die Anwesenden sollen definieren, wann eigentlich der Sterbeprozess beginnt. „Wenn die Kräfte nachlassen“, sagt eine. „Wenn ich mich selbst aufgeben“, glaubt eine andere. Und wieder eine andere meint, dass das Sterben schon mit der Geburt beginne. „Sie sehen: Eine eindeutige Antwort gibt es nicht“, fasst Schmidt zusammen.

Die 55-Jährige erinnert sich noch an die Zeiten, als das Thema Tod in der Gesellschaft völlig ausgeklammert wurde. Weil die frühere Krankenschwester es nicht ertragen konnte, dass Patienten zum Sterben einfach in die Badezimmer geschoben wurden, begann sie, sich in der Hospizarbeit zu engagieren. Heute ist sie Koordinatorin zweier Hospizdienste in Hamburg und seit 2015 Mitglied des bundesweiten Projektteams „Letzte Hilfe“.

Befreiende Erfahrung

Zahlreiche solcher Schulungen hat sie bereits geleitet. „Viele Menschen empfinden es als befreiend, einmal über das Sterben sprechen zu dürfen“, berichtet sie. „In unseren Kursen wird manchmal geweint, aber noch viel mehr gelacht.“ Eskaliert sei die Situation trotz des sensiblen Themas noch nie: „Die Teilnehmer helfen und trösten sich gegenseitig.“

Im zweiten Kursteil „Vorsorgen und Entscheiden“ geht es um die Patientenverfügung und die Möglichkeiten ambulanter und stationärer Betreuung. In Teil drei mit dem Titel „Leiden lindern“ erwartet

die Anwesenden ein Experiment. Mit einem mit Wasser getränkten Mundpflegestäbchen sollen sie sich gegenseitig die Lippen benetzen. „Für Angehörige ist das eine gute Möglichkeit, den Sterbenden etwas Gutes zu tun und sich nicht hilflos zu fühlen“, erklärt Schmidt. Weitere Optionen seien, den Betroffenen etwas vorzulesen, ihre Hand zu berühren oder mit Aromaölen für eine angenehme Atmosphäre zu sorgen.

Fast immer ausgebucht

Der Notarzt und Palliativmediziner Georg Bollig ist Initiator der „Letzte-Hilfe-Kurse“. Der 52-Jährige war bereits als Jugendlicher Ausbilder für Erste Hilfe und fragte sich während seines Aufbaustudiums in Palliative Care, ob es nicht auch für die Begleitung Sterbender eine Schulung brauche. Mit Hilfe von Experten begann er, seine Idee in die Praxis umzusetzen. Eine Arbeitsgruppe mit Mitgliedern aus Deutschland, Dänemark und Norwegen entwickelte ein Konzept.

Der weltweit erste „Letzte-Hilfe-Kurs“ fand 2014 in Norwegen statt. Bald darauf verbreitete sich das Modell auch in Deutschland. Mittlerweile werden die meist kostenlosen Schulungen bundesweit angeboten und sind fast immer ausgebucht. Mehr als 8000 Menschen haben bereits teilgenommen.

In acht weiteren europäischen Ländern finden die Schulungen in „Letzter Hilfe“ statt. Für Bollig ein Zeichen, dass das Tabu gebrochen ist und das Thema Sterben wieder an Bedeutung gewinnt. „Mein Wunsch

wäre, dass Letzte-Hilfe-Kurse so normal werden wie Erste-Hilfe-Kurse“, sagt er.

In Hamburg ist Marina Schmidt nach gut vier Stunden bei der vierten und letzten Einheit „Abschied nehmen“ angelangt. Als die Teilnehmerin von ihrer Begegnung mit dem Tod im Schwimmbad erzählt, ist das Eis endgültig gebrochen. Ihre Sitznachbarin erzählt, wie ihre Mutter in ihren Armen starb, und muss weinen. Und die Frau mit dem ALS-kranken Ehemann berichtet von ihrer ständigen Angst, eines Morgens neben dem toten Partner aufzuwachen.

Es ist deutlich zu spüren, wie gut der Austausch allen tut. Mit neuem Mut kehren sie in ihre Familien und an die Sterbebetten zurück. Mit auf den Weg bekommen sie einen kleinen Zettel, der sie daran erinnert, auch den eigenen Tod und vor allem das Leben davor nicht zu vergessen. Die Aufschrift: „Bevor ich sterbe, möchte ich ...“ *Michael Althaus*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Caritasverband für die Diözese Augsburg e. V., Augsburg, und Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e. V., Bensheim. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Heiraten

Gemeinsam leben, lieben, arbeiten und im Glauben vereint.
Kieferorthopäde, Dr., 52 J., röm.-kath., 1,95m, ledig, dunkelhaarig, schlank und gutsituiert sucht die gläubige und ledige Ehefrau mit Kinderwunsch, die mir im Leben und bei der Praxisarbeit ein ergänzendes Gegenüber ist. (Gerne Arzthelferin od. Verwaltungsfachkraft.) Ich bin treu, handwerklich kreativ, zuverlässig und liebe Musik. Du solltest kinderlieb, fürsorglich und freundlich sein.

Komm Auserwählte und melde Dich! Bildzuschriften erbeten.

Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0053, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Symbol für die Passion Christi

Frühe Missionare entdeckten in den Blüten der Maracuja ganz Erstaunliches

Auf den ersten Blick sehen sie einfach nur hübsch aus – die Blüten der Maracuja, der Passiflora. Bei genauerem Hinsehen entdeckten fromme Mönche, die vor fast 500 Jahren zum Missionieren auf den lateinamerikanischen Kontinent gekommen waren, aber Erstaunliches: In verzückter Betrachtung der wohlriechenden Blüten der „Grenadille“, die da an allen Ecken und Enden wuchs, konnten sie Symbole für den Leidensweg Jesu erkennen.

Die drei Blütennarben: Stellten sie nicht die drei Nägel dar, mit denen Christus ans Kreuz genagelt wurde, zwei für die Hände, einer für die übereinandergelegten Füße? Die strahlenförmige Nebenkronen könnte die Dornenkrone darstellen. Und die fünf Staubblätter vergegenwärtigen die fünf Wunden. Der Fruchtknoten erinnert an den mit Essig getränkten Schwamm, die spitzen Blätter lassen an die Lanze denken, mit welcher Longinus die Seite von Jesus öffnete. Und die Ranken könnten eine Geißel versinnbildlichen. Die zehn Blütenblätter symbolisieren die zehn Jünger – zehn sind es, weil Petrus und Judas bei der Passion nicht anwesend waren.

Erste Beschreibung

In Europa erfuhr man im Jahr 1590 erstmals von der symbolträchtigen Blüte. Der spanische Jesuit José de Acosta, der nach 16 Jahren in seine Heimat zurückgekehrt war, berichtete in seiner „Historia Natural y Moral de las Indias“ (Natur- und Sittengeschichte der Indianer) als erster detailliert von den Passionsymbolen in der Blüte, definierte Nägel, Martersäule, Geißeln, Dornenkrone und Wunden. Er räumte allerdings ein, es sei schon eine gewisse Frömmigkeit nötig, um diese in den Blüten zu erkennen.

Inzwischen war die Pflanze, von der heute mehr als 400 botanische Arten bekannt sind, auf Schiffen nach Europa gebracht worden. Sie gediehen prächtig in den Botanischen Gärten, blühten und trugen Früchte. Die Gelehrten jener Zeit studierten sie eifrig. 1609 veröffentlichte der italienische Dominikanermönch Simone Parlasca in Genua eine Schrift mit dem Titel: „Die Blume der Grenadille, wie die Leiden unseres Herrn Jesus Christus, beschrieben und gepriesen.“ Damit sich alle Leser die Blüte bildhaft



▲ Die Passionsblüte: In den Augen frommer Betrachter sind darin Symbole für den Leidensweg Christi erkennbar. Fotos: Horat

vorstellen konnten, lieferte er eine Zeichnung und beschrieb sie mit Erklärungen in Versen. Er schlug als neuen Namen „Passiflora“ vor, abgeleitet von „passio“ (Krankheit oder Leiden) und „flora“ (Blume).

Dieser lateinische Name setzte sich durch. Auch der italienische Jesuit und Botaniker Giovanni Battista Ferraris beschreibt sie in seinem 1633 in Rom erschienen Buch „De floribus cultura“ als Passiflora: „Sie ist ein Mirakel für alle Zeiten hin, die göttliche Liebe hat darin mit eigener Hand die Schmerzen Christi bezeichnet.“

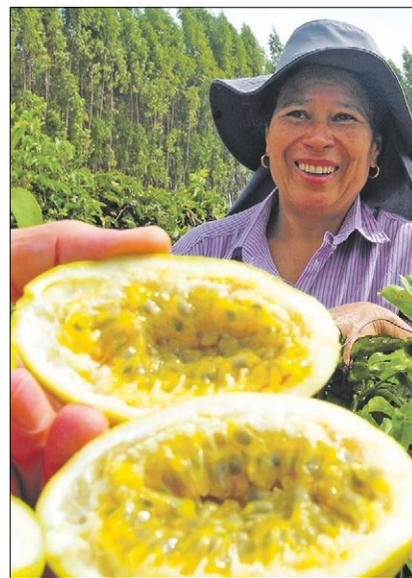
Die Ureinwohner Südamerikas waren mehr an den erfrischenden Früchten als an den Blüten der Passiflora interessiert und kultivierten die Pflanzen zu diesem Zweck. Die Früchte von etwa 60 Arten sind essbar. Die wirtschaftlich bedeutendste ist heute die allgemein als Maracuja bekannte „Passiflora edulis“, die hierzulande häufig Bestandteil von Multivitaminsaft, Fruchtjoghurt oder Konfitüre ist.

Viel Aufwand und Pflege

Auf der Maracuja-Pflanzung von Marcia dos Anjos auf dem Planalto im Inneren Brasiliens stehen fast zwei Meter hohe Drahtzäune in Reih und Glied. Daran hängeln sich die efeuartigen Kletterpflanzen hoch – 2000 Pflanzen pro Hektar. Die Produktionsgemeinschaft, der die Fruchtbäuerin angehört, um-

fasst über 100 Pflanzler in einer Anlage. Insgesamt hat die Plantage eine Fläche von 180 Hektar. 1,3 davon bewirtschaftet Marcia.

Sie erntet pro Jahr um die 35 Tonnen Maracuja-Früchte. Es gibt keine definierte Erntezeit. Diese zieht sich in den tropischen Gefilden über das ganze Jahr hin. Im dichten Gewusel der feingezahnten, dunkelgrünen Blätter sind stets sowohl Blüten wie auch reife Früchte zu entdecken. „Ich arbeite von Sonntag bis Sonntag“, erzählt die Pflanzlerin. Sie betont: „Wer ohne Zutun viel ernten will, sollte die Finger von Maracuja lassen – eine Passionsfrucht-Plantage verlangt viel Zuwendung und



▲ Ein Hochgenuss: Bäuerin Marcia rät dazu, die Früchte frisch auszulöffeln.

Pflege.“ Die große Ernte auf dem relativ kleinen Feld ist nämlich nicht zuletzt dem teilweise manuellen Bestäuben der Blüten zu verdanken.

Im Prinzip wären für die Bestäubung die „Mamangava“ zuständig, die gemütlichen Latino-Hummeln. Auf ihrer Honigsuche tragen sie Pollen von einer Blüte zur nächsten. Nur mit fremden Pollen befruchtete Blüten werden zu Früchten – Windbestäubung funktioniert bei der Maracuja nicht. Da die Passionsblüten sich nur für ein paar Stunden am Nachmittag öffnen, sind die dicken Brummer heillos überfordert.

Mühsame Bestäubung

Darum schlägt jeden Tag um zwei Uhr die Stunde der manuellen Bestäuberin. Marcia schreitet ihre Pflanzung ab, mit einem weichen, langhaarigen Pinsel in der Hand. Ein Geduldsspiel ist es, damit Pollen von einer Blüte zur anderen zu tragen. Aber der Aufwand macht sich durch eine größere Ernte bezahlt. „Dank der manuellen Bestäubung werden jetzt zwei Drittel der Blüten bestäubt. Wenn die Hummeln allein arbeiten, erreichen sie nur rund ein Drittel“, sagt sie.

Es ist übrigens kein Makel, wenn die Haut der reifen Früchte etwas runzelig daherkommt. Die Maracuja reift nach dem Pflücken nicht mehr nach und sieht schnell etwas verschrumpelt aus. Die Köstlichkeit ihres Inneren beeinträchtigt das nicht. Die Maracuja hat kein festes Fruchtfleisch, sondern eine geleeartige, gelborangefarbene Fruchtmasse mit unzähligen kleinen, dunkelbraunen Samen.

„Frisch ausgelöffelt schmeckt sie am besten“, verrät Marcia. Erfrischend süß-säuerlich und prickelnd ist das exotische Aroma. Die kleinen, gletschigen Kerne zerplatzen beim Draufbeißen wie winzige Knallbonbons – ein Fest für den Gaumen. „Sie sind reich an Vitamin C und haben eine schlaffördernde sowie blutdrucksenkende Wirkung – das ist erwiesen“, betont die Expertin.

Wenn deutsche Produzenten, die den Fruchtsaft tiefgefroren in Containern aus Südamerika beziehen, ein paar Tropfen davon ihrem Multivitaminsaft beimischen, vermerken sie stolz auf der Verpackung „mit Maracuja“. Wohlwissend: Der Geschmack der Passionsfrucht verheißt exotische Sinnesfreuden, weckt Sehnsüchte – und wirkt verkaufsfördernd. Karl Horat

„Buchsbaum wird aussterben“

Folge der Globalisierung: Kreuze müssen künftig anders geschmückt werden

Es ist sicherlich nicht das größte Problem, das die Kirche momentan hat, aber es wird die Menschen bewegen. Wenn am Palmsonntag die Gläubigen zum Gottesdienst gehen und erwarten, gesegnete Palmzweige für ihre Kreuze aus der Messe mitnehmen zu können, werden sie vielerorts mit leeren Händen dastehen.

Die Zeiten, in denen körbeweise Buchsbaumzweige, die traditionell zum Schmücken der Kreuze verwendet werden, in den Kirchen bereitstehen, gehen zu Ende. In zahlreichen Gemeinden ist in den Schaukästen und in den Pfarrnachrichten die Ankündigung zu lesen, dass die Gottesdienstbesucher ihre Palmzweige selber mitbringen müssen. Der Grund: vielerorts sind die Buchsbaumpflanzen in den Gärten eingegangen, abgestorben und verbrannt worden.

Raupen-Invasion

Schuld daran ist die Globalisierung. Seit einigen Jahren breitet sich in Mitteleuropa der mit Pflanzen aus Asien eingeschleppte

Buchsbaumzünsler invasionsmäßig aus. Buchsbaumpflanzen, die mit den Raupen dieses Kleinschmetterlings befallen sind, haben kaum eine Überlebenschance. Noch sind nicht alle Buchsbäume mit diesem Schädling befallen, doch Experten wie Gärtnermeister Rolf Stassen, der in Bergheim bei Köln seit 28 Jahren ein großes Gartencenter betreibt, sind sich sicher: „Der Buchsbaum wird über kurz oder lang aussterben. In unserer Region hat die Pflanze keine Zukunft.“

Immergrüne Alternativen

Und nun? Wird der Brauch, die heimischen Kreuze mit frischem Grün zu schmücken, verschwinden? Wird man von einem beliebten Ausdruck der Volksfrömmigkeit wohl oder übel Abschied nehmen müssen? Für den bekannten Brauchtumsforscher Professor Manfred Becker-Huberti könnte ein Rückgriff auf das Original eine mögliche Lösung sein: Beim Einzug Jesu in Jerusalem haben die Menschen Zweige der Palme getragen.

Becker-Huberti ist Realist genug, um zu wissen, dass nur die wenigsten

Menschen in unseren Breiten Zugriff auf echte Palmzweige haben. „Entscheidend ist, dass der Pflanzenschmuck für das heimische Kreuz dauerhaft grün ist, denn dies ist die Farbe des Triumphes über den Tod“, betont der Wissenschaftler, der als mögliche Alternative zum Buchsbaum die immergrünen Zweige der Eibe ins Spiel bringt.

Beim Deutschen Liturgischen Institut in Trier, einer Einrichtung der Bischofskonferenz, die sich mit Fragen der Liturgie der katholischen Kirche in Deutschland und im deutschen Sprachgebiet beschäftigt, ist man in der Frage nach einem Ersatz für den Buchsbaum noch nicht zu einer Entscheidung gekommen.

Bis vor wenigen Wochen habe das Thema überhaupt noch keine Rolle gespielt, sagt Manuel Uder, der im Institut für die Zeitschrift „Gottesdienst“ zuständig ist. Allerdings, räumt der Fachmann für Liturgie ein, hätten sich in jüngster Zeit die Anfragen zu diesem Problem gehäuft, sodass man sich demnächst intensiv mit dieser Thematik auseinandersetzen und gegebenenfalls eine Empfehlung für die Gemeinden aussprechen wolle.

Uder glaubt, dass es schwierig sein wird, eine Alternative für die seit Jahrhunderten beliebten Zweige des Buchsbaums in der katholischen

Bevölkerung zu etablieren. Am ehesten kommen für ihn als möglicher Ersatz die Zweige des Thujabaums in Frage, der ja auch unter dem Namen „Lebensbaum“ bekannt sei.

Professor Alexander Saberschinsky ergeht es so wie vielen, die erstmals mit der Problematik „Buchsbaumzweig und Buchsbaumzünsler“ konfrontiert werden. Die Reaktion des Liturgie-Referenten in der Hauptabteilung Seelsorge im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln: „Diese Tiere haben mir im Garten meinen Buchsbaum zerstört.“

Dann fährt er nachdenklich fort: „Man muss ehrlich zugeben, dass dieser Brauch, den Palmsonntag mit einer Prozession mit Palmzweigen zu begehen, in der Frömmigkeit der Gläubigen zeitweise eine größere Bedeutung hatte, als dies von der offiziellen Liturgie vorgegeben war. Vor allem erhoffte man sich von diesen Zweigen Schutz und nahm sie mit nach Hause.“

Zeichen des Lebens

Auch wenn damals vorkommende magische Vorstellungen heute längst überholt sind, habe sich der Brauch, die Zweige der Palmsonntagsprozession mitzunehmen und sie an das heimische Kreuz zu stecken, erhalten – zu Recht! Denn im Segensgebet am Beginn der Prozession würden sie als „Zeichen des Lebens und des Sieges“ gedeutet, „mit denen wir Christus, unserem König, huldigen“, sagt Saberschinsky.

„Ans Kreuz gesteckt erinnern sie das ganze Jahr daran, dass sich gerade in seinem Leiden und Sterben am Kreuz Jesus Christus als Sieger über den Tod erweist. Die Botschaft der Palmzweige lautet: Kreuz und Auferstehung gehören zusammen!“ Und: Jeder grüne Zweig könne zum „Zeichen des Lebens“ werden.

Reinhard Schmitt leitet in der Abtei Maria Laach die Klostersgärtnerei. Auch er wird in jüngster Zeit immer öfter nach einem Ersatz für die Buchsbaumzweige gefragt. Seine Empfehlung lautet „Buchsbaum Rotundifolia“, der das ganze Jahr grüne Blätter habe und auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem althergebrachten Buchsbaum aufweise.

Aber, erklärt der Gärtnermeister, zumindest für die Menschen in der Eifel stelle sich das Problem des Buchsbaumzünslers noch nicht: „Je höher es wird, desto weniger kommt das Tier vor. Noch haben wir Glück.“

Robert Boecker



◀ Die Palmbuschen, die am Sonntag vor Ostern gesegnet werden, bestehen traditionell aus Palmkätzchen- und Buchsbaumzweigen.

Foto: KNA



▲ Im Reichstagsgebäude in Berlin wurde und wird Geschichte geschrieben. Das Gebäude selbst hat eine turbulente Vergangenheit.

Vor 20 Jahren

Symbol der Demokratie

1999 wird der Reichstag Sitz des deutschen Bundestags

Überraschend hatte der junge Architekt Paul Wallot 1882 den Wettbewerb um die Gestaltung des neuen Reichstagsgebäudes gewonnen. Bald wurde sein Entwurf zum Stein des Anstoßes. Welche dramatischen Zeiten „seinem“ Gebäude noch bevorstehen sollten, ehe es 1999 zum Symbol der Demokratie eines wiedervereinigten Deutschlands wurde, konnte der Architekt nicht ahnen.

Ehe das passende Grundstück im Herzen Berlins für einen Neubau verfügbar wurde, musste der Reichstag nach der Reichsgründung provisorisch in der früheren königlichen Porzellanmanufaktur in der Leipziger Straße tagen. 1884 wurde der Grundstein am jetzigen Platz gelegt. Die Bauarbeiten zogen sich bis 1894.

Wallots Siegerentwurf bezeugt eine Vorliebe für die italienische Renaissance, doch sein Architekturstil brachte zugleich Neider und Kritiker auf die Barrikaden: Der junge Kaiser Wilhelm II. griff höchstpersönlich zum Stift, kritzelte in Wallots Plänen herum und erklärte dem entsetzten Architekten: „Mein Sohn, das machen wir so!“ Als Wallot protestierte, beschimpfte der Kaiser das Reichstagsgebäude als „Reichsaffenhäus“ und „Gipfel der Geschmacklosigkeit“. Die Debatte über die Gestaltung der Inneneinrichtung aus edlen Hölzern löste Tumulte unter den Reichstagsabgeordneten aus. Überhaupt war der Reichstag viel zu klein für die Arbeit von 397 Abgeordneten dimensioniert.

Probleme bereitete eine vorgesehene schwere Kuppel, die schließlich einer revolutionären Version aus Glas und Stahl weichen musste. Die Baukosten beliefen sich nach heutiger Währung

auf 165 Millionen Euro, finanziert aus Reparationen des Deutsch-Französischen-Kriegs 1870/71.

Gegen Wallots vorgesehene Widmung „Dem deutschen Volke“ auf dem Giebel sträubte sich Wilhelm II. lange. Erst im Dezember 1916 ließ er sie anbringen, um die kriegsmüden Deutschen wieder für sich zu gewinnen. Doch zu spät: Die Revolution 1918 fegte die Monarchie hinweg. Von einem der Westbalkone des Reichstags rief Philipp Scheidemann die Republik aus.

Bald nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten stand das Gebäude im Februar 1933 in Flammen. Nach dem Brandanschlag tagte das Parlament in der nahen Krolloper. Im Zweiten Weltkrieg diente der Reichstag als Lazarett und unterhielt sogar die Geburtsstation der Charité, bis am 30. April 1945 die rote Sowjet-Fahne über ihm wehte.

Als kuppellose Teilruine direkt an der Berliner Mauer erlebte der Reichstag bis 1973 Wiederaufbaumaßnahmen. Am 4. Oktober 1990 fand hier die erste Parlamentssitzung im wiedervereinigten Deutschland statt. Mit nur 18 Stimmen Mehrheit stimmte der Bundestag 1991 nach fast zwölfstündiger Debatte für den Umzug der Regierung von Bonn nach Berlin.

Im Entwurf zum Umbau des Reichstags ab 1994 hatte der britische Stararchitekt Norman Foster eigentlich keine neue Kuppel vorgesehen, doch unter politischem Druck ergänzte er seine Pläne um die heute so markante Glaskonstruktion mit den spiralförmigen Rampen.

Am 19. April 1999 erfolgte die offizielle Schlüsselübergabe an Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Eine erste Plenarsitzung wurde abgehalten.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. April

Lidwina, Ernestine, Elmo

1894 wurde am New Yorker Broadway der erste kommerzielle Kinetoskop-Salon der Welt eröffnet. Seine Kunden konnten durch ein Okular in Schaukästen blicken und gegen Münzeinwurf verschiedene Kurzfilme ansehen (Foto unten).

15. April

Nidgar von Augsburg, Damian

Im Hillsborough-Fußballstadion im englischen Sheffield ereignete sich 1989 das größte Unglück der Fußballgeschichte. Tausende Fans ohne Eintrittskarte stürmten die Arena. Trotzdem ließ die Polizei das geplante Spiel beginnen. Unter den Fans brach Panik aus, 96 starben, 766 wurden verletzt.

16. April

Bernadette Soubirous

75 Jahre alt wird Elmar Wepper. Seinen ersten Filmauftritt hatte der deutsche Schauspieler mit 14 Jahren. Besonderen Erfolg hatte er durch die Fernsehserie „Polizeiinspektion 1“ an der Seite von Uschi Glas. Für seine Rolle als Krebskranker im Film „Kirschblüten – Hanami“ erhielt Wepper mehrere Auszeichnungen.



17. April

Wanda, Rudolf, Eberhard

1949 legten die ersten sieben Brüder die erste Profess der Gemeinschaft von Taizé ab. Der schweizerische Theologe Frère Roger († 2005) hatte den Männerorden wenige Jahre vorher gegründet. Bekannt ist Taizé

durch ökumenischen Austausch sowie seine Treffen und Gesänge. Heute zählen rund 100 Brüder zur Gemeinschaft.

18. April

Aya, Wikterp, Herluka

Papst Pius X. sprach vor 110 Jahren Johanna von Orléans († 1431) selig. Johanna hatte bereits früh Visionen. Im



100-jährigen Krieg verhalf sie den Franzosen zum Sieg über Engländer und Burgunder. Ein kirchliches Gericht verurteilte sie zum Tod, worauf die etwa 19-Jährige auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde.

19. April

Gerold, Autbert, Marcel

Vor 115 Jahren brannte Toronto. Das Feuer konnte erst nach neun Stunden unter Kontrolle gebracht werden. Der Brand zerstörte insgesamt 104 Gebäude im Industriegebiet. 5000 Menschen waren daraufhin arbeitslos, zu Tode kam niemand.

20. April

Wilhelm, Hildegund

Beim Amoklauf an der US-amerikanischen Columbine High School erschossen 1999 zwei Abschlussklassler zwölf Schüler, einen Lehrer und sich selbst. 24 weitere Menschen wurden verletzt. Die einstündige Bluttat hatten die Jungen bereits lange vorher geplant, ihre Motive sind bis heute unklar. Die Tat wird als Vorbild zahlreicher nachfolgender Amokläufe angesehen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Ein Kinetoskop in San Francisco: In den Schaukästen transportierte ein Elektromotor 40 Einzelbilder pro Sekunde an einem Guckloch vorbei. Durch eine in Gegenrichtung rotierende Schlitzblende schienen sich die Bilder zu bewegen.

SAMSTAG 13.4.

▼ Fernsehen

- 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Richard Spillner ist einer der Träger des Heiligen Grabes bei der Palmsonntagsprozession in Heiligenstadt.
- 20.15 3sat: **Die Bauhaus-Revolution.** Vor 100 Jahren gründete Walter Gropius die Architektur- und Designschule in Weimar. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Vera Krause, Köln (kath.).

SONNTAG 14.4.

▼ Fernsehen

- 9.55 BR: **Palmsonntag in Rom.** Prozession und Gottesdienst mit Papst Franziskus.
- 20.15 RTL2: **Die Wolke.** In einem Kernkraftwerk kommt es zur atomaren Katastrophe. Die 16-jährige Hannah versucht, sich vor der radioaktiven Wolke zu retten – vergeblich. Katastrophenfilm.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Maria Magdalena und die Passion Christi. Von Silvia Katharina Becker (kath.).
- 9.25 Horeb: **Palmsonntag in Rom.** Palmprozession, Heilige Messe und Angelusgebet mit Papst Franziskus auf dem Petersplatz.

MONTAG 15.4.

▼ Fernsehen

- 11.10 BR: **Kiribati.** Ein Südseeparadies versinkt im Meer. Doku, D 2016.
- 17.40 Arte: **Klöster Europas.** Zeugen des Unsichtbaren. Weitere Folgen der Dokureihe täglich bis Freitag um 17.40 Uhr.
- 20.15 ARD: **Wilde Dynastien.** Duell der Tiger. Letzte Folge der Dokureihe.
- 20.15 ZDF: **Soweit das Meer.** Wolf Harms kommt für 15 Jahre ins Gefängnis, weil er den Vergewaltiger seiner Tochter erschossen hat. Doch er hat den Falschen getötet. Krimidrama

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Rainer Dvorak (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 20. April, außer am Donnerstag und Freitag.

DIENSTAG 16.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Rassenkrieg und Waffenwahn?** Doku über Waffengesetze in den USA.
- 20.15 ZDF: **Putin und die Deutschen.** Doku, D 2019.
- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Trotzdem bin ich schön. Leben mit Brustkrebs.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Benedikt XVI. – Zeuge für die Wahrheit. Von Professor Christoph Ohly.

MITTWOCH 17.4.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Papst Franziskus und der Machtkampf im Vatikan.** Doku.
- 19.00 BR: **Stationen.** Zufall oder Schicksal? Macht des Unberechenbaren.
- 20.15 Bibel TV: **Johannespassion** von Johann Sebastian Bach. Aufgeführt von Sir Simon Rattle und den Berliner Philharmonikern.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die verkannte Zeugin. Maria Magdalena.

DONNERSTAG 18.4.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1: **Ab ins Kloster.** In der letzten Folge der Dokusoap leben vier Problem-Jugendliche eine Woche im Kloster Marienkron.

▼ Radio

- 9.25 Horeb: **Chrisammesse** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom.
- 20.00 Horeb: **Heilige Messe** vom Letzten Abendmahl aus der Basilika St. Anna in Altötting. Zelebrant: Kaplan Dominik Arnold.

FREITAG 19.4.

▼ Fernsehen

- 11.40 HR: **Luther.** Spielfilm, D/GB/USA 2003.
- 16.30 SWR: **Handwerkskunst.** Wie man ein Kirchenfenster macht.
- 21.10 BR: **Kreuzweg mit Papst Franziskus** aus dem Kolosseum.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Ein Zeugnis des Karfreitags? Warum die Faszination um das Turiner Grabtuch anhält.
- 15.00 Horeb: **Karfreitagliturgie** aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.
- 21.05 Horeb: **Kreuzweg mit Papst Franziskus** aus dem Kolosseum.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Israels Weg aus der Knechtschaft

Um ihren Sohn vor dem Zorn des Pharaos zu retten, setzt die hebräische Sklavin Yochabel ihr Baby in einem Schilfkorb im Nil aus. Sie vergewissert sich, dass das Kind wohlbehalten in den Händen der ägyptischen Prinzessin Baket landet (Foto: ZDF/TM/Paramount Pictures). So wächst Moses (Charlton Heston) als Prinz am Hof des Pharaos auf. Als er die Wahrheit über seine Herkunft erfährt, wird er, wie seine hebräischen Landsleute, zu einem Arbeitssklaven. Nach seiner Vertreibung aus Ägypten findet Moses bei Schafhirten eine neue Heimat und gründet eine Familie. Doch Gott hat Größeres mit ihm vor: „Die Zehn Gebote“ (ZDF, 19.4., 13.55 Uhr).



Monumente der Passion Christi

Vom schlichten Holzkreuz bis zu den prachtvollen „Sacri Monti“ in Norditalien mit tausenden lebensgroßen Figuren: Jeder Kalvarienberg hat sein eigenes Gesicht und seine eigene Geschichte. Die ältesten sind aus Stein, zu finden in der Bretagne. Der Kalvarienberg von Bydgoszcz, 150 Kilometer südlich von Danzig, ist Mahnmahl der jüngeren Vergangenheit: 5000 Polen wurden hier von den Nazis erschossen. Jedes Jahr inszenieren dort Studenten in der Karwoche das Leiden Christi. Auch in Bayern sind viele „Kalvarienberge“ (BR, 19.4., 12.25 Uhr) zu finden, etwa im schwäbischen Kloster Lechfeld (Foto: BR/Michael Zehetmair).

Judäa zur Zeit Jesu Christi

Herodes der Große war berüchtigt für seine Grausamkeit. In die christliche Überlieferung ist er als „Kindermörder von Bethlehem“ (Arte, 13.4., 20.15 Uhr) eingegangen. Gleichzeitig war er ein gewiefter Kriegsführer und Diplomat. Nach seinem Tod brach eine unruhige Periode in der Geschichte Judäas an. Politisch sowie religiös wenig sensible Statthalter Roms und jüdische Eiferer heizten einen Konflikt an, der in einen offenen Krieg führte. Die nachfolgende Dokumentation „Vertreibung aus dem Heiligen Land“ (21.05 Uhr) erzählt die Geschichte der Zerstörung Judäas durch die Römer. Eine wichtige Quelle bildet der jüdische Historiker Flavius Josephus.

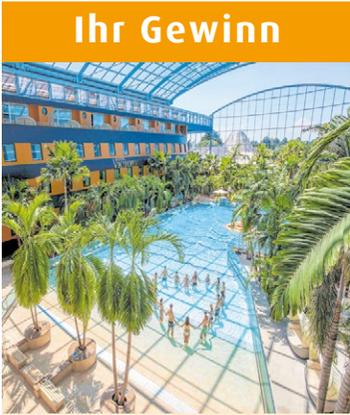
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Paradies unter Palmen

Ruhe, Erholung, Abenteuer, Spaß und Faszination: In der größten Therme der Welt, erwartet Sie eine außergewöhnliche Vielfalt in perfektem Urlaubsambiente. In der exotischen Therme Erding lässt sich Wellness mit der ganzen Familie zelebrieren. Wer Spaß und Action sucht, freut sich im Galaxy auf 27 abwechslungsreiche Rutschen oder vergnügt sich im riesigen Wellenbad in spektakulärer Brandung. Sich auf Poolnudeln treiben lassen und inmitten grüner Palmen von fernen Reisen träumen – so fühlt sich Urlaub an. Vier gigantische zu öffnende Glasdächer sorgen in der Therme Erding das ganze Jahr für viel Helligkeit und bei sommerlichen Temperaturen für Bade Freude unter freiem Himmel.

Wir verlosen dreimal je zwei Eintrittskarten. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 17. April

Über die LED-Standleuchte aus Heft Nr. 13 freut sich:

Aloisia Heinzlmann,
 87745 Eppishausen.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 14 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Putzmittel	vermögend	Zimmerwinkel	Pferdezuruf: Links!	3./4. Fall von ‚wir‘	französisch: Wasser	Comifigur („... und Struppi“)	Kapitalmittel	italienisch: drei
bestürzt								
Welt-raum, Kosmos		Schurke (ugs.)					8	Körperschutzstoffe
						4	Stil-epoche	Ort im Banat (Rumänien)
sehr füllig		Qualle						2
dt./frz. TV-Sender	Übertragung						Kfz-Z. Minden	
								englisch: dieses
kraft-arm	Bücherfreundin							
			Drang		Kanton der Schweiz			Wortteil: in Richtung
Künstlergruppe						3	Frage-wort	
	6		ehemaliger Schah Persiens		Auspuffausstoß			großes Hirschtier
Kamin		Fremdwortteil: rückwärts		7			Insel der griech. Zauberin Circe	ital. Rechtsgelehrter, † 1220
Schalter am Computer		5			Kfz-Z. Gelsenkirchen		abflussloser Salzsee in Asien	
			höchster Berg Deutschlands				1	
persönliches Fürwort (3. Fall)		veraltet: Kusine				Argonautenführer		

KNEIPP wirkt
 Ärztl. Untersuchung, 6 Kneipp'sche Anwendungen, 2 Einzelbehandlungen à 30 Min., 2 medizin. verordnete Entspannungs- und Bewegungstherapien (Gruppe), 1 Ernährungsseminar (Gruppe)
 ab € 249,-
 Bitte buchen Sie Ihr Zimmer separat dazu ab € 87,00 p.P. / Nacht im DZ mit HP (Buchbar ab 7 Nächten.)
Sebastianäum
 Kneipp- & Gesundheitsresort SEBASTIANEUM****
 Kneippstr. 8, 86825 Bad Wörishofen
 Tel.: 08247 3550, www.sebastianuem.de
 Träger: Hospitalorden der Barmherzigen Brüder KdöR

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Tier einer feierlichen Prozession
 Auflösung aus Heft 14: **VIOLETT**

K	B	J	E				
N	A	P	O	M	A	D	E
U	N	I	O	N	P	E	P
E	R	R	E	G	T	L	O
L	E	O		R	O	H	
L	I	L			B	P	
E	S	E		K	R	A	U
U	N	E		S	A	L	V
	R			C	D	I	
L	A	O	S	D	K	S	T
H	A	M	S	T	E	R	K
G	T	E	I	T	E	R	H
T	E	R	M	I	N	G	E
B	I	G	A	G	S	T	E
N	G	P	E	R	U	Z	O
G	E	D	U	L	D	I	G

Illustration:
 Tomaschoff/
 Deike



Erzählung

Der Knipser

Wenn Rüdiger von seinem ersten eigenen Fotoapparat spricht, leuchten noch heute seine jung gebliebenen Augen. „Mit der „Boy-Box“ hat alles angefangen“, berichtet er bewegt.

Der Name Boy-Box bedeutet jedoch auch, dass diese Geschichte vor über sechzig Jahren – im Dunkel der Zeit – begonnen hat. Auch den Begriff „Knipser“ mit dem ihn seine Freunde erfolglos hänselten, kennt heute kaum noch jemand, weil niemand mehr Bilder knipst, sondern nur noch Fotos schießt.

Die zweite Etappe in Rüdigers Werdegang als Fotograf markierte der Kauf einer Spiegelreflexkamera viele Jahre später. Die hatten ihm sein Vater und sein Patenonkel als Belohnung dafür geschenkt, dass er nach einem Verkehrsunfall an einem Zebrastreifen das Geschehen fotografiert und so zur Wahrheitsfindung vor Gericht beigetragen hatte. Aber dieser Glücksfall wiederholte sich nicht. Und so verzichtete Rüdiger auf die Laufbahn als Fotoreporter, die er angestrebt hatte.

Stattdessen eröffnete er nach seiner Lehre in seiner Heimatstadt ein kleines Fotostudio. Das lief bald so prächtig, dass er Selma als Mitarbeiterin einstellen konnte. Die Kunden schätzten vor allem Selmas gestochen scharfen Fotos von Familienfeiern und ihre schmeichelnden Por-



trätbilder. Sie war alleinerziehende Mutter, auch wenn es den Begriff damals noch gar nicht gab.

Selmas berufliche Tüchtigkeit führte bald dazu, dass Rüdiger zunehmend Zeit für das bekam, was für ihn im Leben immer wichtiger wurde. Er wollte intensiv „mit der Kamera malen“. Während die Werke der bildenden Künstler sich auf der Leinwand immer weiter von der Realität entfernten, versuchte Rüdiger seine so exakt arbeitende Reflex-Kamera zu überlisten und „sprechende Porträts“ zu schaffen. Er wollte geheimnisvolle Landschaften mit Gewitterstimmungen und

bewusst unscharfe Ablichtungen von bekannten Monumenten der Baukunst erreichen.

Als er den großen Erfolg seiner ersten Ausstellung mit Selma feierte – sie waren inzwischen ein Paar –, trafen ihn ihre Worte wie ein kleiner Schock: „Du weißt, dass ich immer absolut ehrlich mit dir bin. Schon vor der Vernissage wollte ich es dir sagen, aber es hätte wahrscheinlich allzu sehr deine Euphorie gebremst“, begann Selma.

„Ich weiß, dass du zu Träumereien neigst. Doch nach deinen letzten Fotoreisen habe ich festgestellt, dass du mir gar nichts über die vielen

Motive und Sehenswürdigkeiten in ihrer Pracht sagen konntest, sondern nur von den Fotos von ihnen geschwärmt hast. Ich glaube, für dich beginnt anscheinend die Realität erst dann, wenn du sie fotografiert hast. Stimmt’s?“

Nach kurzem Schweigen sagte Rüdiger zu seiner jungen Frau: „Du bist eine sehr gute Beobachterin. Und ich danke dir für deine Offenheit. Ich habe mich tatsächlich schon öfter auf meinen Rückflügen dabei ertappt, dass ich nicht mehr wusste, wie die Motive meiner Fotos im Original ausgesehen haben.“

Gern erzählt Rüdiger von seinem Leben als Ruheständler. Auf die digitale Fotografie ist er nicht mehr umgestiegen. Aber er nimmt noch an kleineren Ausstellungen teil und experimentiert weiter an Verfremdungen seiner fast nur noch schwarz-weißen Fotos.

Und Selmas Mahnung zu etwas mehr Realität in seinem Leben? Die hat sich in dem Augenblick erledigt, als er seinen neu geborenen Enkelsohn erstmals in den Armen hielt. Ohne Fotos, aber warm, duftend und zerknauscht, also sehr real. Natürlich schlug Rüdiger seiner Stieftochter vor, den kleinen Kerl Nikephor zu nennen. Doch da lachte Selma nur erklärend: „Das war der Vorname des Erfinders der Fotografie, Monsieur Nicéphore Niépce.“

Text: Peter Tamme; Foto: gem

Sudoku

			5		2	7		1
8	5	2			4	3	9	
7	6	1	3		9	4		
3		6	4	2			5	9
	5			1		8	3	4
1	4		9	3				7
		2	4	7	9			8
				4	1		6	3
9	1	3			6	2		7

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 14.

	4		2			5		9
6	7	5	8					
1		9				8		
4	8			3				2
3	5							1
2			5		1			
		4			5	9		
					8		1	
9	1	8	7	6		2	3	5





Hingesehen

Die Zahl der Imker in Deutschland ist in den vergangenen zehn Jahren um ein Drittel gestiegen. Das teilte der Deutsche Imkerbund (DIB) mit. Grundlage sind die Mitgliederzahlen der im DIB organisierten Verbände, die von 80 614 im Jahr 2008 auf 120 679 zu Beginn dieses Jahres gestiegen seien. Ein Grund dafür sei ein generell vermehrtes Interesse an Natur- und Umweltthemen, hieß es. Viele Menschen wollten zudem aktiv zum Erhalt der Artenvielfalt beitragen. Die Entwicklung stelle die Verbände indes vor eine „Mammutaufgabe“, erklärte der Imkerbund: „Denn Bienenhaltung bedarf einer fachlichen Ausbildung in Theorie und Praxis.“ *KNA/Foto: gem*

Wirklich wahr

Ein Gericht in Brasilien hat genetisch identische Zwillinge (*Symbolbild*) zu Unterhaltszahlungen für ein achtjähriges Mädchen verurteilt. DNA-Tests hatten beide Brüder als Väter ausgewiesen. Da auch die Mutter nicht aufklären konnte, welcher der Vater ist, ordnete der Richter an, beide als Väter zu registrieren.



Das Kind sei Frucht einer kurzen Beziehung gewesen, sagte die Mutter. Vor Gericht hatten die Brüder sich

gegenseitig beschuldigt, der Vater des Mädchens zu sein. DNA-Tests wiesen beide Brüder mit 99,9-prozentiger Sicherheit als Kindsvater aus. Daraufhin verurteilte der Richter sie zur Zahlung von jeweils 30 Prozent eines monatlichen Mindestlohns. In der Geburtsurkunde des Mädchens wurden beide Namen eingetragen. Laut Medienberichten haben die Brüder ihre Ähnlichkeit über Jahre benutzt, um Frauen zu betrogen. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

75,3

Prozent der Deutschen lehnen eine gesetzliche Regelung zur Anwendung einer „gendergerechten Sprache“ ab. Eine Mehrheit hält sie für unwichtig. Auch die Debatte dazu empfanden die meisten Befragten als „überflüssig und übertrieben“, teilte der Verein Deutsche Sprache (VDS) mit. Dies geht aus einer vom VDS in Auftrag gegebenen Umfrage hervor, für die über 1000 Bundesbürger befragt wurden.

Die Teilnehmer sollten beispielsweise sagen, wie wichtig oder unwichtig ihnen eine „gendergerechte Sprache“ für die Gleichstellung der Frau in Deutschland sei. Hierauf antworteten nur 27,1 Prozent der befragten Männer und 27,9 Prozent der Frauen mit „sehr wichtig“ oder „eher wichtig“. Über 60 Prozent gaben an, dies sei für sie „eher unwichtig“ oder „sehr unwichtig“. Die Verteilung der Antworten fiel über Bundesländer, Geschlechter und Parteien hinweg ähnlich aus. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer ist der Schutzpatron der Imker?

- A. Ambrosius
- B. Augustinus
- C. Gregor der Große
- D. Hieronymus

2. Der Gesuchte ist zudem Patron der ...

- A. Kaminkehrer
- B. Wachszieher
- C. Lebkuchenbäcker
- D. Floristen

Lösung: 1 A, 2 B und C



Foto: Avda/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

▲ Golgota-Gruppe auf dem Kreuzberg (Rhön).

Jesus und die zwei Verbrecher

An diesem Palmsonntag erscheint in der Passion die älteste sichere Christengemeinde

Der Evangelist Lukas überliefert in der Passion einen Dialog, den nur er uns bewahrt hat. Lassen Sie uns diese eine Szene mit Karl Barth näher betrachten. Es handelt sich um die Stelle mit den beiden Verbrechern, die rechts und links von Jesus gekreuzigt wurden.

Karl Barth (1886 bis 1968), der große reformierte Theologe, feierte nach seiner Pensionierung regelmäßig im Gefängnis mit den Insassen Gottesdienste und verkündete ihnen das Evangelium. Die Predigten sind aufgezeichnet, eine davon ist eine Auslegung zu Lukas 23,33.

Darin steht: „Soll man sich mehr wundern darüber, ihn, Jesus, da in so schlechter Gesellschaft – oder darüber, sie, diese Übeltäter, in so guter Gesellschaft zu finden?“ Überall dort, wo diese beiden Übeltäter übersehen werden, fehlt etwas Wichtiges, ja Entscheidendes, findet Barth. „Das war die erste christliche Gemeinde – die erste sichere, unauflöslche, unzerstörbare christliche Gemeinde ... Christliche Gemeinde ist überall da, wo eine Versammlung von Leuten ist, die Jesus nahe, die bei ihm sind – so, dass seine Verheißung, seine Zusage, sein Versprechen sie unmittelbar, direkt angeht – so dass sie es hören können: dass er Alles, was er ist, für sie ist, und Alles, was er tut, für sie tut, so dass

sie von dieser Verheißung leben dürfen ... Die erste sichere christliche Gemeinde waren diese zwei Übeltäter. Eine unsichere, eine zweifelhafte Gemeinde hat es schon vorher gegeben: die Jünger, die er berufen hat.“

In Getsemani trifft Jesus seine Jünger in schwieriger Stunde schlafend. Als eine Schar von Männern Jesus abführte, „verließen ihn alle Jünger und flohen“ (Mt 26,56). Petrus verleugnet Jesus vor einer Magd: „Frau, ich kenne ihn nicht.“ Auf die Jüngergemeinschaft angesprochen, leugnet Petrus: „Mensch, ich weiß nicht, wovon du sprichst.“ Judas verrät Jesus gar um 30 Silberstücke.

Unvermutete Gottesnähe

Anders die zwei Verbrecher. „Die jetzt als Gekreuzigte mit ihm waren, hatten wohl zuvor kaum je von ihm gehört, geschweige denn, dass sie gläubige, bekehrte Leute, Heilige waren ... Dafür aber konnten sie ihn jetzt nicht allein lassen, nicht schlafen, mussten sie jetzt wohl oder übel viele Stunden lang an ihren Kreuzen mit ihm wachen. Entfliehen konnten sie auch nicht aus seiner gefährlichen Gesellschaft. Und sie konnten ihn auch nicht gut verleugnen ... So waren sie rein tatsächlich eine sichere christliche Gemeinde. Er und sie, sie und er waren verbunden –

waren und sind in Ewigkeit nicht mehr voneinander zu trennen.“

„Niemand vorher und nachher war der in Jesus geschehenen Gottesstat der Versöhnung, der Ehre Gottes und dem Heil der Welt so direkt, so unmittelbar nahe wie diese Zwei. Wohl wahr: Nur Einer von diesen Zweien erkannte, wer Jesus war, was in seinem Leiden und Sterben geschah, was das für alle Menschen und so auch für ihn bedeutete.“

Karl Barth betont: „Gerade für die Übeltäter starb der Mann, mit dem sie, gekreuzigt zu seiner Rechten und Linken, ihrem Sterben entgegen gingen. Er starb nicht zugunsten einer guten, sondern zugunsten einer bösen Welt. Nicht für die Frommen, sondern für die Gottlosen, nicht für die Gerechten, sondern für die Ungerechten.“

Beim Letzten Abendmahl sprach Jesus: „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ Die beiden Verbrecher werden zu ersten unmittelbaren Zeugen des Dahingehens und Vergießens. In der dunkelsten Stunde ihres Lebens waren sie auf dem Weg zu demselben Ziel. „Sind wir mit Christus gestorben, so wissen wir, dass wir mit ihm leben werden“ (Röm 6,8).

„Diese Verheißung, die da ist und gilt, wo Menschen als Übeltäter mit

Jesus leiden und sterben dürfen – sie ganz allein begründet die christliche Gemeinde und macht diese Menschen zu Christen. Und sie, diese Zwei, waren die Ersten, die, indem sie mit Jesus leiden und sterben durften, durch diese Verheißung zur christlichen Gemeinde versammelt wurden.“

„Solche Menschen, gekreuzigte Übeltäter, sind in Wahrheit wir alle. Und nun kommt es eigentlich nur auf Eines an: ob wir uns sagen lassen, dass wir das sind, um die solchen Menschen gegebene Verheißung zu hören.“



Kontakt: Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e. V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de



*Hören ist die Aussaat Gottes.
Die Frucht der Saat ist unser Tun.
Augustinus*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

**Sonntag, 14. April
Palmsonntag**

Als er sich schon dem Abhang des Ölbergs näherte, begann die Schar der Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Machttaten, die sie gesehen hatten. (Lk 19,37)

Mit dem Palmsonntag beginnen wir die Heilige Woche und begleiten Jesus auf seinem Weg durch sein Leiden zur Auferstehung. Kann ich in meinem Leben das Wirken Gottes entdecken und wie die Jünger Gott loben und dafür danken?

Montag, 15. April
Ich, der HERR, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen. (Jes 42,6)

Der Prophet Jesaja weist auf den Messias hin, der einen Bund mit uns Menschen schließt. In Jesus vollendet sich dieser neue Bund, den wir in der Osternacht erneuern – bin ich bereit dazu?

Dienstag, 16. April

Als Jesus mit seinen Jüngern bei Tisch war, wurde er im Geiste erschüttert und bezeugte: Amen, amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich ausliefern. (Joh 13,21)

Jesus bereitet sich und seine Jünger auf das Osterfest vor – auch wir bereiten uns vor. In diesen Tagen der Krise der Kirche ist Jesus ebenso erschüttert. Es sind nicht wenige, die ihn auch heute verraten – wie stehe ich zu ihm?

Mittwoch, 17. April

Weh dem Menschen, durch den der Menschensohn ausgeliefert wird! Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre. (Mt 26,24)

Jesus hat uns die Botschaft der barmherzigen Liebe Gottes gebracht. Daneben

steht aber auch die Gerechtigkeit Gottes. Wie rede ich in diesen Tagen von Jesus und seiner Kirche, zu der auch ich gehöre?

**Donnerstag, 18. April
Gründonnerstag**

Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung. Es fand ein Mahl statt und der Teufel hatte Judas schon ins Herz gegeben, ihn auszuliefern (Joh 13,1f)

In der Liebe zu Jesus, der bereit war, sein Leben für jeden Menschen zu geben, schauen wir heute bewusst auch auf die, die ihn durch den Skandal des Missbrauchs verraten haben. Beten wir besonders für die Täter des Missbrauchs, die zum engsten Kreis Jesu gehören, auch wenn es uns schwerfällt.

**Freitag, 19. April
Karfreitag**

Doch der HERR ließ auf ihn treffen die Schuld von uns allen. Er wurde

bedrängt und misshandelt, aber er tat seinen Mund nicht auf. (Jes 53,6)

Tauchen wir ein in das Schweigen des Karfreitags. Blicken wir auf Jesus am Kreuz, der die Schuld unserer Tage trägt und dafür sein Blut aus Liebe vergießt, um mir und allen zu vergeben.

**Samstag, 20. April
Karsamstag**

Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. (Joh 10,17)

Überlassen wir uns am Tag der Grabesruhe Jesu der verwandelnden Liebe des barmherzigen Vaters. Er kann alles neu machen.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de).



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!